

Juli
August
September

3/2017

aktiv dabei



Seniorenbüro



Seniorenbüro der Stadt Speyer



2 aktiv dabei

Neue Entwicklungen	Seite	Soziales	Seite
Eine kritische Stimme ist verstummt Ria Krampitz	4	Fachtag Demenz Ria Krampitz	39-40
Mein Beruf ist mir immer über Alles gegangen Gespräch mit Dr. Otto Roller Ria Krampitz	5-20	Alte Bääm Karin Ruppert	40
Menschen in Speyer Solveigh Schneider	22-23	Ehrenamt	Seite
Das Internet der Dinge Dr. Florian Preißmar	24-26	Ehrenamtskarte Ute Brommer	41-42
Soziales	Seite	Natur	Seite
Nachbarschaftsverein Karin Hille-Jacoby	26	Wo Vögel zwitschern und tirilieren Hans Wels	43-45
Die Chemie muss stimmen Christel Hering	27-28	Kultur	Seite
Der Pflegedienst hat mich gut Beraten Ria Krampitz	29-34	Aus der Geschichte der Medizin Von honigsüßem Geschmack Dr. Walter Alt	46-49
Hummelbrummen Ulla Fleischmann	34	Beatrix Kernic-Göhring Dr. Helmuth Wantur	50-52
Pflegestützpunkte	35	Auf Luthers Spuren Dr. Gabriele Stüber	53
Nardini – Wein 2017 Redaktion	36	Ein öffentlicher Bücherschrank erzählt Ingrid Kolbinger	55-57
Kultur und Demenz Redaktion	37	Die Rolling Stones Geschichte aus der Backstage Helga F. Weisse	58-60
Umwege Ulla Fleischmann	37	Plakat Winkeldruckerei Artur Schütt	61
Programm Konzert am Nachmittag Redaktion	38	Lokalgeschichte	62
		Als die Speyerer hungern mussten Wolfgang Kauer	

Reisen	Seite
Die Schönheit Istriens Hannelore Klehr	63
Reisen des Seniorenbüros Redaktion	64
Radolfzell am Bodensee Feiert Stadtjubiläum Michael Stephan	65-66

Verschiedenes	Seite
Wörtersuche Uwe Naumer	67
Tulpenzwiebeln für Ehrenamtliche Redaktion	67
Rezepte aus der Klosterküche Kloster St. Dominikus	68
Lösung Rätsel Uwe Naumer	68

Auflistung der Anzeigen	Seite
GUT HÖREN Speyer GmbH	21
Physiotherapie Matthias Richter	23
Physiotherapie Müller-Frey	28
Salier-Stift	31
Rechtsanwältin Lange-Fehr	35
DRK	40
Gemeinnützige Baugenossenschaft	52
Zentralarchiv der Evangelischen Kirche	54
Beisel Hütte	57
GEWO	64
Ihre Behördennummer	69
Seniorenzentrum Storchenpark	70
Förderverein des Seniorenbüros	71
Stadtwerke	72

Impressum

Redaktion: Dr. Walter Alt, Ria Krampitz
Werner Schilling

Herausgeber: Seniorenbüro Speyer
Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer
Tel. 06232/142661
E-Mail: Ria.Krampitz@stadt-speyer.de

Titelbild: Kerstin Arendt

Dr. Dietmar Eisenhammer (73 Jahre) mit
Joshua Arendt (6 Jahre) und Marlon
Arendt (10 Jahre)

Fotos: Ria Krampitz S. 4, privat S. 5, 10,13,
27, 28, 50, 60, Solveigh Schneider S. 22;
Silver Tipps S.24, 26; Freiwilligenagentur
S. 41, 42; Hans Wels S. 43, 44, 45; Wi-
kipedia S. 46, George Vertue/Englisch Wi-
kipedia S. 48, Mikrofoto Dr. Walter Alt S.
48, Wikipedia/Library and Archives Cana-
da S. 49; Zentralarchiv der Ev. Kirche der
Pfalz S. 53, 54; Ingrid Kolbinger S. 55, 56;
Hannelore Klehr S. 63; Michael Stephan S.
65, 66,67; Magdalena Siladji S. 67; Kloster
St. Dominikus S. 68;

**Redaktionsschluss für
die Ausgabe 4/2017 von
aktiv dabei
ist Donnerstag,
31. August 2017**

Nachruf

Eine kritische Stimme ist verstummt

Karin Ruppert ist tot

Karin Ruppert starb am 26. Mai 2017.

Sie hat unsere Arbeit im Seniorenbüro von Anfang an, seit Oktober 1993 begleitet. Aktiv engagiert war sie bei uns vor allem in der Gruppe Französische Konversation und dem Literaturkreis. Hier hat sie Ideen eingebracht, mit diskutiert und mitgestaltet. Sie war eine Akteurin, die ihre Ziele verfolgte, nicht aufgab, sondern unbeirrt bei der Sache blieb. Ihre Gedanken waren nicht immer einfach zu verstehen. Aber geduldig hat sie erneut erklärt worum es ihr ging.

Mit ihren vielfältigen Interessen, in Kultur, Literatur, Musik und im sozialen Bereich, hat sie unsere Arbeit immer wieder bereichert. Sie hat das, was sie verbal vertreten hat auch gelebt. So hat sie sich liebevoll um ihren Mann gekümmert und ihn gepflegt.

Das Seniorenbüro war ihr wichtig, das hat sie immer wieder betont. Ihr Wunsch nach Austausch und sozialen Kontakten konnte hier erfüllt werden.

In unserer Dokumentation „Zwanzig Jahre Seniorenbüro“ schrieb sie über die Französische Konversationsgruppe: „beim Betrachten alter Fotodokumente kommt den Teilnehmern zu Bewusstsein, wie viele Freunde von damals nicht mehr leben. Viele kämpften bis zum Schluss beharrlich um die Überwindung des nachlassenden Hörvermögens oder kamen als Neunzigjährige noch mit Bus und zu Fuß, ja von auswärts im Rollstuhl, um dabei zu sein, weil es immer so interessant, so harmo-



nisch, so locker und oft richtig lustig war.“

Das Dabeisein war auch ihr, noch bis wenige Wochen vor ihrem Tod, wichtig. Karin Ruppert fehlt in unserem Kreis.

Ria Krampitz

Was ein Mensch
An Gutem in die
Welt hinausgibt,
geht nicht verloren

Albert Schweitzer

Mein Beruf ist mir immer über alles gegangen

Gespräch mit Dr. Otto Roller

Professor Dr. Otto Roller starb am 10. Mai 2017 im Alter von 90 Jahren. Leider hat er die Veröffentlichung dieses Gespräches nicht mehr erlebt, aber bis wenige Tage vor seinem Tod hat er sich mit dem Text beschäftigt. Der Rückblick auf sein Leben war ihm ganz wichtig. Den Veröffentlichungstermin 1. Juli 2017, in der Ausgabe 3/2017 von „aktiv dabei“ wusste er und hat sich darauf gefreut. Mit Zustimmung der Familie dürfen wir den Text drucken.

Professor Dr. Otto Roller wurde am 21. Februar 1927 in einem schwäbischen

Dorf mit Namen Oberjesingen, das ist heute ein Ortsteil der Kleinstadt Herrenberg geboren.

Haben Sie Geschwister?

Ich hatte einen Bruder. Der war Realschullehrer, acht Jahre jünger als ich und ist bei einer Bergwanderung den Herztod gestorben, 1988 mit 53 Jahren.

Was haben Sie für Erinnerungen an Ihre Kindheit?

Wunderbare. Es war eine Kindheit in einem Dorf. Ein Dorf von 750 Einwohnern.



6 aktiv dabei

Wenn ich mich recht erinnere, gab es ein Auto. Das gehörte dem örtlichen Müller.

Das war dann eine Attraktion.

Ja

Da hat auch jeder jeden gekannt.

Das sowieso. Mein Vater war der Lehrer. Die Schule war zweiklassig. Die eine Klasse war eins bis vier und die andere war fünf bis sieben. Es gab früher nur sieben Klassen. Wir hatten entweder eine Unterlehrerin oder einen Unterlehrer in den Klassen eins bis vier.

Was ist ein Unterlehrer?

Ein Junglehrer zur Anstellung.

Die Bezeichnung habe ich noch nie gehört.

Mein Vater war Oberlehrer und Schulleiter und die anderen haben die Unterklassen bedient.

Wie hat das funktioniert, mehrere Klassen in einem Raum zu unterrichten?

Hervorragend. Ich bin „zwergschulgeschädigt“. Die Diskussion aus den 80er Jahren. Der Picht (ein Pädagoge) hat gesagt, so arme Leute wie ich sind schwer geschädigt. Denn ich habe erstens nie einen Kindergarten gesehen und zweitens sind wir mit mehreren Klassen unterrichtet worden. Aber es hat hervorragend geklappt. Warum? Das System ist, die einen werden still beschäftigt und die anderen bekommen was erzählt. Und wenn die, die still beschäftigt sind, schon fertig sind, haben sie bei den anderen zugehört. Sie kannten so mit sieben, acht Jahren schon den Stoff der älteren. Auch das soziale

Miteinander war gut. Die Lehrerin oder der Lehrer hat gesagt, bist Du fertig, dann kannst du den anderen helfen.

Man hat gelernt, sich gegenseitig zu helfen, solidarisch zu sein.

Ja. Und die Lehrer waren ortsansässig. Die Unterlehrer wechselten nach zwei Jahren. Mein Vater hatte sowieso Residenzpflicht. Das war früher obligatorisch. Und das ist ein großer Mangel heute.

Da war der Lehrer immer präsent.

Ja, und der kannte alle Familien. Der wusste genau warum das Fritzel müde war. Weil er um sechs Uhr schon im Stall gemistet hat.

In so einem kleinen Ort weiß man das. In einer Stadt sieht es dann schon wieder anders aus.

In Baden-Württemberg wurden die Äcker geteilt nach dem Erbrecht. Dadurch wurden die Äcker immer kleiner. Felder mit zwei, drei Hektar als Besitz waren bei uns keine Seltenheit. Davon kann heute keiner und auch damals konnte keiner existieren. Und der Bauer hatte nie Geld gehabt früher. Der hatte Geld, wenn es Milchgeld gab, Geld wenn man im Winter für die Gemeinde gearbeitet hat. Er hat Geld gekriegt, wenn er Rüben zum Verkaufen hatte, Zuckerrüben, ein Stück Vieh eventuell verkaufen konnte Das war's.

Das war dann schon ein armes Dorf.

Arm im heutigen Sinne sicher. Aber im damaligen Sinne, nein. Die Leute hatten alles was sie brauchten. Die waren Selbstversorger. Die kannten nichts anderes.

Hat Ihre Familie auch angepflanzt?

Wir hatten einen großen Garten und wir hatten Hühner. Aber sonst nichts.

Wer hat den Garten gemacht?

Die Mutter und der Vater. Hauptsächlich mein Vater. Mein Vater war mit dem Land tief verwachsen. Für ihn war ein Leben ohne Land nicht denkbar. Er hat ja auch lange selbst Äcker besessen, die er von seinem Vater geerbt hatte. Er war als Lehrer geprägt von Pestalozzi und als zweites Erziehungsbuch, das ihm erst später über den Weg gelaufen ist in seiner Bibliothek, das war der Émile von Rousseau. Ich muss sagen, ich hab den mit Begeisterung gelesen. Es hat mich sehr bewegt. Rousseau ist äußerst radikal. Heute ist das ja nur Theorie. Aber damals als kleiner Bub, sobald ich laufen konnte, sauber war, bin ich losgezogen und bin nur zum Essen heimgekommen.

Sie waren immer unterwegs.

Ja.

Dann waren Sie auch mit dem Land verwachsen. Draußen sein, die Natur erkunden, war Ihnen wichtig.

Ja. Im Ort gab's ja nur die Gewerbe, mal von der Nahrungsfürsorge abgesehen, solche Berufe, die im Ort gebraucht wurden. Es gab zum Beispiel einen Spengler, der Dachrinnen gemacht hat und solche Sachen. Es gab selbstverständlich einen Hufschmied, denn damals hatten alle Leute ein Pferd, das musste ja beschlagen werden. Und es gab einen sogenannten Wagner, wie sagt man...? Stellmacher, der einen Wagen bauen konnte. Es gab im ganzen Ort keinen Traktor. Das kannte

man damals noch gar nicht. Vom Hören sagen wusste man schon was, aber es gab sie nicht im Ort. Das konnte sich keiner leisten.

Wie lange waren Sie in diese Schule gegangen?

Die ganze Grundschulzeit. Danach bin ich auf die Realschule, später hieß sie Oberschule. Württemberg hatte früher sogenannte Oberämter. Und von diesen Oberämtern haben die Nazis in den 30er Jahren 50 Prozent aufgelöst. Da wurde dann um Gebiete gestritten. Herrenberg hatte einen eigenen Kreis. Das war einer der fruchtbarsten Landschaften in Württemberg.

Wie hieß der Ort, wo Sie nach der Volksschule zur Schule gingen?

Dann bin ich in die Realschule nach Herrenberg. Damit hatte ich einen Schulweg von fünf Kilometern.

Wie haben Sie den zurückgelegt?

Die ersten paar Wochen hat mich ein Mann aus dem nächsten Dorf auf seinem Beiwagen mitgenommen. Sein Sohn war in meiner Klasse. Dann hat mir mein Vater ein Fahrrad gekauft und von da an bin ich mit dem Fahrrad zur Schule gefahren. Fünf Kilometer hin und fünf Kilometer zurück. Selbst im Winter bin ich gefahren. Mit Ausnahme von einem einzigen Tag, wo der Schnee so hoch war, dass ich es nicht geschafft habe.

Bei Wind und Wetter waren sie unterwegs.

Busse gab es nur wenig. Schulbusse, wie heute, gab es gar nicht.

8 aktiv dabei

Was haben Sie für Erinnerung an diese Schule?

Die Schule hatte nur sechs Klassen. Die war in Herrenberg. Mein Vater versuchte dorthin versetzt zu werden, um mir den Schulweg zu ersparen. Mein Bruder war da ja noch klein. Er war erst drei Jahre alt. Aber für den sollte es ja dann auch sein. Dann wurde meinem Vater gesagt, dass das nicht geht, weil er kein Parteigenosse war. Das war 1937. Dann ist er eingetreten und wurde auch versetzt. Später nach dem Krieg, in der amerikanischen Zone in der wir waren, hat ihn das die Anstellung gekostet. Die Eltern haben dann dort 1938 ein Grundstück erworben und unser Nachbar war der Direktor des Gymnasiums. Zufällig. Ich habe mit seinem Sohn gespielt und ich habe gute Erinnerungen an diese Schule. Das war noch eine Schule, wie man sie früher gehabt hat. Wir haben zum Beispiel in der ersten Gymnasiumsklasse nur Erdkunde über Württemberg gemacht. Da kannte man Württemberg. Und ein ganzes Jahr nur Geschichte über Württemberg. Diese Geschichte ist mir heute schon noch geläufig. Mein Lehrer war damals ein relativ prominenter Mann, was ich nicht wusste. Er war ein Schriftsteller, der bei uns Deutsch unterrichtet hat. Das war Det Geiser. Der hat nach dem Krieg Bücher geschrieben. Aber ganz wichtig ist folgendes: als ich acht Jahre alt war und lesen konnte, hatte ich mich über den Bücherschrank meines Vaters hergemacht und fand Gefallen an Geschichte. Und seit meinem achten Lebensjahr war ich wild entschlossen irgendetwas zu machen, was mit Geschichte zu tun hatte. Konkrete Vorstellungen hatte ich keine.

Die sind dann im Laufe der Zeit gekommen.

Ja, die waren natürlich zunächst ganz anders orientiert. Das hat sich dann aber hinterher geändert. Ich bin dann schließlich da gelandet wo ich gelandet bin. Mein Beruf ist mir immer über alles gegangen. Ich habe da viele Einschränkungen in Kauf genommen.

Wo haben Sie Abitur gemacht und wo haben Sie studiert?

Abitur habe ich keins gemacht. 1943 kam man in die siebte Klasse. Da mussten wir Herrenberg verlassen. Ich und drei andere Schüler. Wir sind dann nach Tübingen gegangen. Als ich eingeschult wurde, 1942 war ja der Schuljahreswechsel am 1. April. Und um das auf den 1. September zu ändern, hat man damals 1942 auf 43 ein Kurzschuljahr gemacht. Ich bin in Tübingen gewesen und als ich in die Schule kam am 1.9.1943 da war ich 16,5 Jahre alt. Da hieß es, die Schüler der Klassen sieben und acht ab in die Aula. Da sind wir in die Aula geströmt. Da stand ein schicker Offizier, das war Mittwochmorgens, und hat uns eröffnet, dass wir am Samstag einrücken müssen. Als Flakhelfer. Ich gehör also der sogenannten Flakhelfergeneration an. Da bin ich mit 16,5 Jahren Soldat geworden. Das kann man sich heute nicht mehr so vorstellen. Das war aber sehr ernsthaft.

Wir sind von Tübingen damals nach Karlsruhe gekommen. Da habe ich also meine Ausbildung erlebt und war in Stellung bei der leichten Flak. Wir haben in Karlsruhe zwar viele Überflüge von Amerikanern tagsüber und nachts erlebt und heftigen Beschuss durch die schwere Flak, aber

selber keinen Schuss abgegeben. Die Flugzeuge waren alle zu hoch für uns.

Das war schon ein harter Einschnitt in ihr Leben. Sie waren ein junger Mensch von 16 Jahren. Wie haben Sie das empfunden?

Ja. Es war eine gewisse Diskrepanz insofern, Sie müssen sich vorstellen in einer Kleinstadt waren die Gymnasiasten wie wir, in aller Regel Jungvolkführer. Ich auch. Aber nach Differenzen hab ich das niedergelegt und war dann in der Hitlerjugend. Bin wieder aufgerückt, hab den untersten Dienstgrad dort gehabt und bin 43, kurz bevor sich das Einrücken einstellte, degradiert worden und hab einigen Ärger gehabt in dem Verein. Ich will nicht sagen, ich bin ein Opfer des Systems, das wär lächerlich. Ich war auch selber schuldig. Aber ich fühlte mich nicht schuldig. Es war so, wir sind samstags mittags, die HJ bestand ja aus den Bauern und Arbeiterkindern, die nicht im Gymnasium waren und die konnte man ja über die Woche nicht aus dem Arbeitsprozess nehmen. Also mussten die samstags antreten. Und samstags mittags haben die uns rumgescheucht. Es gab damals eine Regelung, dass Leute der noch nicht eingezogenen Gymnasialklassen, ein halbes Jahr vom Wehrdienst zurückgestellt werden, wenn sie sich verpflichtet haben, höhere Ränge bei der HJ einzunehmen. Und da gab es natürlich schon so Drückeberger, die das gemacht haben. Und zwei solche Kerle, die haben uns da rum gejagt. Die waren ein Jahr älter wie wir und haben sich da abreagiert. Irgendwann wurde es mir zu viel. Ich bin aufgestanden und hab denen den Götz von Berlichingen geboten. Da-

raufhin stand der ganze Laden alle hundert Mann auf und die zwei sind stiftend gegangen und haben gerade noch den nächsten Zug nach Böblingen erwischt und sind abgerauscht. Ich bin voller stolzer Brust nach Hause gekommen und hab gesagt: denen hab ich's heute besorgt. Da hat mein Vater gesagt: Du machst uns unglücklich. Da wurde mir erst klar, was ich da angerichtet habe. Dass ich Befehlsverweigerung und Meuterei und was weiß ich nicht alles gemacht habe. In seiner Not ist mein Vater zu einem Mann gegangen, der von Beruf Zimmermann war und der zuständige örtliche SA Standartenführer. Mein Vater hat dem das geschildert. Da hat er mich zu sich einbestellt und hat gesagt: warum hast du das gemacht? Ich hab gesagt: es ist eine Schweinerei, die jungen Leute schaffen die ganze Woche in der Fabrik oder beim Bauern, bei Ihren Eltern und dann kommt so ein hergelaufener Kerl am Samstag und Sonntag und scheucht uns da rum. Außerdem soll man doch Uniformen schonen. Ja, hat er gesagt, da hast Du recht gehabt. Also am Montag wird die Degradierung vollzogen. Ich komm. Wir waren also angetreten, dann kam der Standartenführer mit seinem Dienstwagen angefahren. Unser Obermütz hat Männchen gebaut und versank in Ehrfurcht vor dem Herrn Standartenführer. Der hat gesagt, was macht ihr hier. Ja der wird degradiert, der hat Meuterei begangen. So, so, hat er gesagt, Meuterei nennen sie das. Der hat nur das und das im Kopf gehabt. Hat den also in den Senkel gestellt und der war ziemlich bedeppt. Die Degradierung ist zwar vollzogen worden, aber das war's.

10 aktiv dabei

Da haben Sie Glück gehabt.

Ja. Ich war früher jähzornig und sehr hitzig.

Wie ging es nach dem Krieg mit Ihnen weiter?

Ja, ich war dann erst mal ein Jahr Flakhelfer. Erst in Karlsruhe. Dann vollzog sich um die Osterzeit 44 ein totaler Wandel im Luftkrieg. Als die alliierten Jagdflugzeuge damals zum ersten Mal Zusatztanks unten an ihren Flugzeugen hatten. Also viel weiter fliegen konnten. Die kamen ja noch aus England damals. Plötzlich hatten die Jagdflieger dabei. Die haben natürlich nebenher noch allerlei Schaden anzurichten versucht. Und haben vor allem Flugplätze, die völlig schutzlos waren, angegriffen. Da wurde die ganze deutsche Flak umorganisiert. Wir sind von einem Tag auf den anderen auf Flugplätze gekommen als Flak-schütz. Und dann war die Zeit des Nicht-schießens vorbei. Ich war erst in Schwäbisch Hall, dann war ich einige Monate in Hagenau im Elsass. Das war eine sehr lehrreiche Zeit. Dann kam die Invasion. Da haben wir erstmal erlebt, wie die einheimische Bevölkerung, auch Schulfreundinnen und so weiter, sich plötzlich von uns abgewandt haben. Die haben plötzlich wieder Franzosen gespielt. Dann kam der Rückzug der Deutschen. Als Kind hat man sich immer versucht vorzustellen, wie das gewesen sein muss, 1812 als die Armee Napoleons von Moskau zurück marschierte. Als mehr oder weniger Sauhaufen, Entschuldigung. So ähnlich war die deutsche Armee beim Rückzug aus Frankreich. Das hat sich dann im Sommer 44 vollzogen und die sind also alle auch bei uns am Flugplatz vorbei marschiert, zum Teil

auf Lastwagen und Pferdewagen und hatten Französinen dabei gehabt. Die hatten natürlich Angst um ihr Leben und versuchten zu entkommen. Die sind dann natürlich alle am Rhein gestrandet. Da stand die Militärpolizei und hat jeden der keinen Marschbefehl hatte sofort erschossen. Da habe ich zum ersten Mal begriffen was der Spruch, den man aus Russland von 1812 kannte, bedeutet: Mit Mann und Ross und Wagen hat er sie geschlagen. Das sah man an diesem. Es war ein pausenloser Treck, der sich da hin wälzte Richtung Rhein. Das hat uns dann schon zu denken gegeben. Dann hab ich im Herbst 44 meinen Arbeitsdienst absolviert in Tirol und am 19. Dezember 44 wurde ich Rekrut. Da kam ich noch zur Infanterie, hab meine Ausbildung in Konstanz gemacht und bin dann am 31. März Richtung Regimentsschule in Schwäbisch Gmünd. Da sollten wir hin. Die haben wir aber nicht mehr erreicht. Ich sowieso nicht. Ich hatte eine Verletzung und bin unterwegs ausgestiegen, als wir durch meinen Heimatort fuhren. Wir haben uns dann für einen Tag später verabredet. Aber als ich hinkam, waren die alle schon weg. Da stand ich auf dem Bahnhof in Stuttgart. Ohne Marschbefehl ohne alles.



Aber ich hatte eine Verletzung am Knie. Die habe ich dann geltend gemacht und wurde in ein Lazarett verlegt und war eine Woche im Bett angebunden. Bein hoch, fixiert in einer Baracke. Draußen war die Hölle los, da wurde gerade der Flugplatz gesprengt, was weiß ich was alles. Nach einer Woche haben die mich dann entlassen und ich kam an die Front bei Heilbronn. Ich war bei der Nachhut bis zur Donau. Dann kam ich in französische Gefangenschaft. Das hat mir nicht gefallen. Wir sind teils zu Fuß, teils auf amerikanischen Großlastwagen nach Karlsruhe transportiert worden. Dann hieß es, die nicht laufen können, die werden gefahren nach Winden in der Pfalz und von dort geht es weiter nach Frankreich. Dazu hatte ich keine große Lust. Da ich die ganzen Tage auch nichts zu essen bekam, war ich ziemlich geschwächt und bin im Transport in Kandel umgefallen. Der französische Begleiter hat sich kundig gemacht, ob es am Ort ein Krankenhaus gibt. Hat mich dort abgeliefert und gesagt, er kommt wieder. Er ist nie gekommen. Dann war der Krieg aus. Das war Ende April. Nachdem ich vier Wochen im Krankenhaus war, hab ich gesagt: jetzt lauf ich heim. Da haben die im Krankenhaus gesagt: das können Sie nicht machen, der kommt, dann sind Sie nicht da, dann erschießt er uns. Die Schwester Oberin, das waren katholische Schwestern, hat gesagt: das machen wir schon. Die hat mir Zivilkleidung besorgt, einen Rucksack, 20 Mark. Montagmorgens bin ich nach Haus getipelt. Drei Tage lang, 120 Kilometer. Dann war ich zu Hause. Und jetzt was? Wir waren zunächst Französisch besetzt. Meine Eltern hatten zwei französische Soldaten

im Quartier. Die Franzosen haben uns hier und da zur Arbeit verpflichtet. Da musste man was aufladen und abladen. Dann mussten aber die Franzosen dieses ganze Gebiet räumen und es an die Amerikaner übergeben. Warum? Die Amerikaner haben verlangt, dass alle Kreise, durch die die Autobahn Karlsruhe-München geht, amerikanisch besetzt sind. Und der Kreis Böblingen hatte 500 Meter Autobahn bei Stuttgart wo die Raststätte ist. Deshalb wurde der Kreis dann amerikanisch. Und am dritten Wochenende im Juli haben die Amerikaner ihre berühmte Razzia gemacht. Die haben also in drei Tagen sämtliche Bewohner ihrer Zone gefilzt, um Nazis zu fangen. Natürlich haben sie auch alle Privaten eingesammelt, die keine anständigen Entlassungspapiere hatten. Leute wie mich zum Beispiel. Ich bin dann in amerikanische Gefangenschaft gewandert. Aber da war ich nur drei Tage, dann haben die uns ordnungsgemäß entlassen. 20 Mark Entlassungsgeld, einen schönen Entlassungsschein, und Verpflegung für drei Tage.

Da haben Sie auch Glück gehabt.

Ja. Sonntagmorgens haben sie mich eingesammelt und dienstagabends war ich zu Haus. Dann habe ich den Sommer über bei meinem Onkel auf dem Feld gearbeitet und im Herbst 45 hieß es, unser Gymnasium macht wieder auf. Dann fuhr auch die erste Bahn wieder. Da konnte man bis nach Tübingen mit der Eisenbahn fahren. Bin hingekommen, war in der Schule ein paar Tage. Dann hieß es, die Uni macht wieder auf. Au, wir gehen studieren. Mein Vater, der kriegsbeschädigt war, ein Motorrad hatte, das zugelassen

12 aktiv dabei

war und immer Sprit hatte, ist im März 45 unter Lebensgefahr nach Tübingen gefahren, in meine Schule und hat mir den „Reif“ geholt. So ähnlich wie Abitur. Hinterher hieß es ja, das können wir aber nicht anerkennen. Da hat die Universität Tübingen uns die Möglichkeit geboten in Kursen ein Abitur nachzumachen und Prüfungen abzulegen in Deutsch, Geschichte, Latein, Mathematik, und Physik. Das hab ich dann bis zum Sommer 46 erledigt. Das Wintersemester 45/46 war mein erstes Studiensemester.

Dann haben Sie Geschichte studiert.

Neuere Geschichte ja. Ich hab dann Geschichte studiert, Anglistik und Germanistik und hab mich also auf das Lehramt vorbereitet. Nach Ende des Wintersemesters wurde ich aufs Dekanat bestellt, wie die anderen auch. Dann wurde uns eröffnet, die Jahrgänge 27 und 28 werden wegen Überfüllung der Universität ein Jahr vom Studium zurückgestellt. Wir sollten Wiederaufbau leisten. Davon konnten sechs Monate in der Landwirtschaft sein, aber sechs Monate mussten bei einer Firma gemacht werden. Also wurde ich Bauhilfsarbeiter, im März 46. Der Stundenlohn war 52 Pfennige, für einen Hilfsarbeiter damals. Als das Sommersemester anfang, hab ich gemerkt, dass ich blöd bin, denn die anderen die haben sich alle bei irgendjemand einen Stempel auf die Karte machen lassen und haben schwarz gehört an der Uni. Die konnten nur nicht ins Seminar. Aber Vorlesungen hören, das ging. Dann hab ich meinen Job an den Nagel gehängt, bin zu einem Schulfreund gegangen, dessen Eltern ein Malergeschäft in Tübingen hatten und hab zu ihm ge-

sagt: Du hör mal, könnt ihr mir hier einen Stempel machen? Selbstverständlich. Von da an war ich bei denen registriert. Fertig. Dann hab ich ein Jahr lang schwarz gehört. Bis ich wieder richtig studieren konnte, im Sommer 47. Wie ich meinen Plan zusammengestellt habe, für das Sommersemester, entdeckte ich auch einen Zettel, dass ein Professor namens Bittel Kurt, Professor für Vor- und Frühgeschichte ein Seminar anbietet für Leute, die gar nichts vom Fach verstehen, verbunden mit einer Besichtigung und arbeiten in der Museumssammlung der Uni. Da hab ich gedacht, nah ja könnte sein, dass ich auch mal über so frühe Dinge was in der Schule erzählen muss, gehst da mal hin. Ich war von dem Mann so fasziniert, dass ich das Studium, das ich bis dahin betrieben habe, an den Nagel gehängt habe und mit fliegenden Fahnen in die Vorlesungen eingestiegen bin. Bin zum Assistent gegangen und hab dem kund getan, dass ich die Absicht hätte, das Fach zu studieren. Zog der aus seiner Tasche ein Notizbuch, schwarz mit Wachs-tuch überzogen, und hat gefragt, wann sind sie geboren? Hat er aufgeschlagen und was reingeschrieben, meinen Namen, das Geburtsdatum, hat er rumgeblättert und hat gesagt: Sie sind sich aber darüber im Klaren, dass Sie bis 1960, wenn ich Ihr Alter sehe keine Aussicht haben, eingestellt zu werden. Wollen Sie trotzdem? Hab ich gesagt: ich will das. So bin ich bei der Vor- und Frühgeschichte gelandet.

Das haben Sie dann studiert und ihren Abschluss gemacht.

Ja. Inzwischen hatte ich ein junges Mädchen kennengelernt, ein Flüchtlingsmäd-

chen, der ich verfallen war. Wir haben uns heftig geliebt, sie hat von mir ein Kind gekriegt. Das Problem war für meine Eltern, dass es ein Flüchtlingsmädchen war. Flüchtlinge unmöglich. Aber als das Mädchen das Kind hatte, ist meine Mutter, resolut wie sie war, ins Krankenhaus gegangen, hat zur jungen Frau gesagt: Du mit Deinem Kind, Du kommst, wenn Du entlassen wirst, sofort zu uns. Obwohl sie damit im Grunde genommen gegen entsprechende Paragraphen des Gesetzbuches verstoßen hat, denn ich hab ja auch dort gewohnt. Wir waren nicht verheiratet. Aber wo kein Kläger da ist auch kein Richter. Sie wurde dafür gelobt, dass sie die beiden aufgenommen hat und meine spätere Frau, hat bei meiner Mutter im Haushalt gearbeitet.

Sie haben Ihre große Liebe also geheiratet.

Ja. Ich war 62 Jahre mit ihr verheiratet. Wir haben uns 64 Jahre gekannt. Bis sie vor sechs Jahren gestorben ist. Zunächst waren wir nicht verheiratet. Aber ich wollte haben, dass wir heiraten. Die Eltern wollten das nicht. Sind auch nicht zur Hochzeit gewesen. Das hat mich aber kalt gelassen. Ich hab das durchgesetzt. Wir haben dann zunächst noch bei den Eltern gewohnt und dann haben wir beschlossen, wir müssen uns auf eigene Füße stellen. Aber mit was? Wir haben ja nichts gehabt. Und unter den Umständen eigentlich auch nichts erwartet und zu erwarten gehabt. Ich hab damals den Satz geprägt: Lieber Margarine in Freiheit, als Butter im Gefängnis. So dumme Sprüche macht man



da. Ich hab als Werkstudent gearbeitet. Insgesamt war ich ein Jahr Bauarbeiter. Ich hab in der Fabrik gearbeitet, hab auf Starkstrommontage gearbeitet, die Masten bestiegen. Es war mir keine Arbeit zu viel. Während ich meine Dissertation geschrieben habe, war ich Bauarbeiter.

Das war eine harte Zeit.

Oh ja. Wir sind dann auf ein kleines Dorf gezogen in der Nähe von Tübingen und haben dort gelebt. Anfang 49 wurde ich ziemlich krank. Ich habe mir eine Lebensmittelvergiftung zugezogen. Ich hab so einen Streichkäse gegessen, jedenfalls habe ich eine ziemliche Periode da durchgemacht, bis ich wieder fit war. Dann hat mich das evangelische Studentenwerk in den Schwarzwald geschickt zur Erholung. Da waren wir aber schon verheiratet. Da war ich vier Wochen. Das war auch eine sehr gute Zeit. Dann habe ich während meiner Studienzzeit einschneidende Erlebnisse gehabt. Es ist mir gelungen auch Auslandsaufenthalte zu haben. Das war damals eigentlich nicht möglich. Wer konnte schon 49 nach England. Die Engländer haben nach dem Krieg den Churchill abgewählt und haben sich eine Labour-Regierung zugelegt. Weil sie auch für den kleinen Mann für Verbesserung hofften. Diese Regierung war entschlossen, das Programm der Verstaatlichung der Wirtschaft durchzuführen. Man hat die englische Wirtschaft in vier Jahren soweit ruiniert, dass das englische Pfund 1949 von 20 Mark auf 11 Mark gefallen war. Die Folge war, die englische Landwirtschaft konnte keine Saisonarbeiter mehr einstellen. Sie haben Iren beschäftigt. Die Iren wollten natürlich Devisen. Die Eng-

länder haben aber keine gehabt. Dann kamen die Engländer auf eine geniale Idee und haben Lager eingerichtet, in ehemaligen Kriegsgefangenenlagern. Dort gab es die sogenannten Volontier Agriculture Camps. Sie haben den europäischen Universitäten Plätze angeboten. Die Universität Tübingen hatte fünf Plätze. Wissen Sie, wie viel Leute sich auf die Plätze beworben haben? 500. Ich hatte damals einen Zimmergenossen, der war Asta Vorsitzender und war ein Landsmann von mir, aus Herrenberg. Hab ich gesagt: Herrmann Du bist doch in der Kommission, kannst Du mir sagen, wie ich da rein komm? Ich will unbedingt nach England. Da hat er gesagt, das kann ich Dir nicht sagen, aber ich kann Dir sagen, wie Du nicht rein kommst. Hab ich gesagt, das hilft mir auch. Hat er gesagt, wenn Du zur Kommission kommst und die fragen Dich warum Du nach England willst und Du sagst, um Deine Sprache zu verbessern, bist Du schon draußen. Lass Dir was Besseres einfallen. Mehr kann ich nicht sagen. Da hab ich nachgedacht und bin in die Kommission und wurde gefragt. Da hab ich gesagt: Ich will die römischen Ruinen Englands sehen. Und schon war ich drin. Da war ich 1949 zwei Monate als Kartoffelernter in Yorkshire.

Was hat Ihre Frau dazu gesagt? Und ein Kind hatten Sie auch.

Meine Frau war stocksauer. Sie hatte aber zu dieser Zeit schon die Arbeitsstelle, die ich vorher hatte. Im Winter 48/49 arbeitete ich stundenweise bei einer Kunstdruckerei, die Ansichtspostkarten gemacht hat. Da wurde ich dann krank, war in dem Erholungsheim und so weiter und meine

Frau hat meine Stelle übernommen. Sie ist auch dort geblieben bis zur zweiten Niederkunft. Hat also fünf Jahre fest auf der Stelle gearbeitet. Sie hat dann die Brötchen verdient. Ich hab aber nebenher auch gearbeitet. Nach den zwei Monaten Landarbeit hat das British Council ermöglicht, dass man vier Wochen in englischen Familien verbringen konnte. Das war damals beides für mich eine Offenbarung. Mit 22 Jahren nach England, das war unglaublich. Ich hab dort meine politische Sozialisierung und all diese Dinge erlebt. Hab das erste Mal sowas von Kommunalpolitik und so gehört. Ich hatte eine gute Zeit dort. Das hat mich in vieler Hinsicht motiviert. Es gab ja vor dem ersten Weltkrieg schon diese Bewegung in Europa „Auf die Gartenstädte“. Dass man draußen vor der Großstadt wohnen wollte, so wie in Speyer dann die Siedlung. Diese Gartenstadtbewegung hat nicht nur Deutschland erfasst, sondern auch andere Länder. Unter anderem ist es auch in England zu solchen Gartenstädten gekommen. Eine davon war Welwyn Garden City, nördlich von London, 20 Kilometer von London entfernt. Erst war ich 14 Tage bei einer Pfarrersfamilie in der Nähe von York und die zweiten 14 Tage verbrachte ich dann bei einem älteren Ehepaar. Der Mann war Sekretär beim Coop. Die waren Quäker. Das war interessant für mich. Jeden Morgen bin ich nach London gefahren. Mein Lehrer hatte mir Empfehlungen mit gegeben. Da war ich im Britischen Museum, war im Archäologischen Institut und was mich damals ungeheuer beeindruckt hat, als 22-jährigen, war die Aufnahme durch die dortigen Kollegen.

Sie wurden dort respektiert.

Ja. Obwohl ich nur ein kleiner Student war. Nach unseren Begriffen. Wenn man sich einen Ordinarius in Deutschland in der Zeit vorgestellt hat, das war anders. (lacht)

Da waren Sie ein gleichberechtigter Partner.

Ja. Es hat mich ungeheuer beeindruckt diese wissenschaftliche Community. Die da bestand. Ich hab da auch manchen interessanten Mann kennengelernt. Das war für mich schon ungeheuer eindrucksvoll. Muss ich ehrlich sagen.

Wie ging es mit Ihrer beruflichen Laufbahn weiter?

Ich habe ein Abenteuer hinter mir, das so vermutlich in Deutschland keiner hat. Es gab einen Mann, der gebürtiger Landauer war. Der mit über 60 Jahren Ehrenbürger in Landau geworden ist. Der hieß Ludwig Kohl. Der hat in München Medizin studiert. Nachdem er Medizin studiert hatte, er war ein Abenteuertyp, hat er sich auf den Weg gemacht und hat eine Biografie hingelegt, so was gibt es heut ja gar nicht mehr. Der Ludwig Kohl war als junger Arzt, frisch promoviert, Expeditionsarzt beim Freiherrn von Oppenheim in Syrien bei Ausgrabungen dabei. 1912 war das. Dann anschließend war er am Südpol an der Antarktis, hat dort Forschung betrieben. Er war mit Norwegern dort. Der Expeditionsleiter war Amundsen und da ging es darum, wer erreicht als erstes den Südpol. Der Kohl war ausersehen für die Fahrt mit Amundsen zum Südpol. In der Nacht hat er eine Blinddarmentzündung

gekriegt. Er musste auf dem Schiff bleiben, operiert werden, Blinddarm rausgenommen und die Tochter vom Kapitän hat ihn gepflegt und er hat sie geheiratet. Die hieß Larsen. Und da der Name Kohl ihm nicht genug war, hat er den Bindestrich gemacht und Larsen drangehängt. Dann war er als junger Arzt Stationsarzt in der Südsee auf einer Deutschen Kolonialinsel, der Phosphatinsel und da haben ihn die Japaner abgeholt 1914, wie alle anderen Deutschen auch. Dann war er zwei Jahre in Japan interniert. Dann ist der Mann über das damals noch nicht im Krieg gewesene Nordamerika zusammen mit Günther Blüchhof dem berühmten Flieger nach Deutschland gereist. Im Krieg. Da er beim Freiherr von Oppenheim in Syrien war und dort ein paar Brocken arabisch gelernt hatte, wurde er Soldat, eingezogen und wurde dann verlegt, weil er arabisch konnte und kam dann zum Kamelreiterchor nach Bagdad. Und war dort als Arzt. Nach dem Krieg war das natürlich alles aus. Er war zunächst mal wieder arbeitslos und seine Frau und sein Schwiegervater die hatten Beziehungen in Norwegen, da wurde er Stationsarzt in Dromsö, also oben am Nordkap. Aber die Antarktis hat ihn nicht losgelassen. Er hat mit seinem Schwiegervater noch eine Expedition dorthin gemacht. Anfang der 30er Jahre hat er genug von der Antarktis und hat sich Afrika zugewandt. Das war in dem ehemaligen Deutschwest Afrika, hat er Höhlenarbeiten gemacht mit Pygmäen und nebenher hat er Funde gesammelt. Er war befreundet mit Schmidt Ott, der war damals der Präsident der deutschen Wissenschaft. Die hat ihm dann möglich gemacht, dass er zwei Expeditionen ma-

chen konnte. Die haben sie ihm finanziert. 34 war er dort, 36 und dann nochmal 37 bis 39 kurz vor Kriegsausbruch. Und da haben sie auch Ausgrabungen gemacht, die dreieinhalb Tonnen Funde, die er gehabt hat, die sind noch vor dem Krieg nach Deutschland gekommen. Und die lagen in Tübingen.

Und dann kamen Sie.

Dann ist der Herr Kolassen, der inzwischen Professor geworden war an der Universität in Tübingen, bei Nazis hochangesehen war, von der Universität hinterher nicht mehr genommen worden. Er fiel unter den Paragraphen 131 vom Grundgesetz. Der ist bei meinem Lehrer aufgekreuzt und hat gesagt: hören sie mal, dahinten in dem ehemaligen Verbindungshaus hinterm Schloss, da liegen die ganzen Funde. Das wär doch was für euch. Der junge Mann, der gefunden wurde, war ich. Ich war ausersehen eine neue Afrikaforschung anzufangen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat mich auch noch dreieinhalb Jahre als studentische Hilfskraft beschäftigt. Ich hab das ganze Zeug aufgenommen und durchgesehen. Ich hab über die Steingeräte einer Höhle in Ostafrika promoviert. Das Problem war, es gab in Deutschland niemand, der sich in Afrika auskannte in dieser Zeit. Die Deutschafrikaforscher waren alle schon tot. Ich war da auch etwas hilflos, bis zu einem gewissen Grad. Da habe ich mich an diese Community erinnert und hab nach Afrika geschrieben an die verschiedenen Leute, deren Name ich ja kannte aus der englischsprachigen und französischsprachigen Literatur, und die haben mir alle geantwortet. Haben dann

Briefe geschrieben, haben mir Sonderdrucke geschickt. Also ich muss sagen, das war gut.

Eine gute Zusammenarbeit, die Sie da erlebt haben.

Ja. Und dann kam die Katastrophe. Kurt Bittel war ja von 1930 bis 44 in Istanbul gewesen. Er wurde 44, als die Türkei in den Krieg gegen Deutschland eintrat, ausgewiesen. Er hat das deutsche archäologische Institut in Istanbul behütet und wurde dann im Oktober 44 ausgewiesen. Die Bundesregierung hat ihn 1950 gefragt, ob er bereit wäre als Gastprofessor nach Istanbul zu gehen und den Türken das Institut wieder aus der Nase zu ziehen. Hat er auch geschafft. Aber ich war meinen Doktorvater los und den Förderer und den Mann, der die Verbindungen hatte und der vor allem auch für so ein Abenteuer bereit war. Der Vertreter war ein netter Mann, aber der hat gesagt: Roller, von Afrika versteh ich nix. Und von Steinzeit versteh ich auch nix. Der andere hat gesagt, Roller, von Steinzeit versteh ich was, aber von Afrika weiß ich nix. Auf der Basis habe ich meine Doktorarbeit gemacht und das ist ein Witz. Ich hab promoviert im Februar 54. Meine mündliche Prüfung bestand zur Hälfte aus Ausnahmegenehmigungen. Warum? Erstens, das eine Nebenfach war Völkerkunde. Dafür gab es keinen Professor, sondern nur eine Lehrbeauftragte. Die brauchte eine Genehmigung des Masters, um mich zu prüfen. Mein zweites Prüfungsfach war Geologie, das war fakultätsfremd, dafür brauchte ich eine Genehmigung des Senats.

Aber Sie haben es geschafft

Damals war man lediglich verpflichtet, wenn man die Urkunde haben wollte, vier Kopien der Arbeit zu liefern. Also habe ich mich 1954 hingesetzt und hab nebenher meine Doktorarbeit getippt mit drei Durchschlägen. Und die vier Exemplare habe ich dann heften und binden lassen und habe sie abgeliefert. Ein Jahr später, 55, hab ich meine Urkunde gehabt. Aber Afrika war in weiter Ferne. Dass ich trotzdem im Fach promovieren konnte, hing damit zusammen, dass Kurt Bittel, der vorher in der Türkei in großem Stil gegraben hatte, auch bei uns ein Großstück Grabungen angefangen hatte und ich war bei diesen Grabungen dabei, als sein Student. Auf diese Art und Weise war, als es hieß, der kommt von Tübingen, alles klar. Der war da dabei, ja, ja.

1951 bekam ich eine Einladung von der französischen Forschungsgemeinschaft für eine dreiwöchige Teilnahme an einer Ausgrabung in Südfrankreich. In einer Höhle. Ein französischer Professor aus Bordeaux, der hat mich damals eingeladen. Also war ich innerhalb von zwei Jahren wieder im Ausland, aber dieses Mal habe ich meine Frau mitgenommen. Die war dabei, das Kind natürlich nicht. Auch das war für die damalige Zeit relativ ungewöhnlich. Man bekam zwar schon Visa nach Frankreich, aber es war nicht ganz einfach. Damals hab ich das erste Mal gemerkt, was es heißt, Leben wie Gott in Frankreich. Man sagt den Satz x mal aber man stellt sich das nicht vor, wie das damals noch war. Trotz der Katastrophen die Frankreich im Ersten und Zweiten Weltkrieg ereilt hat. Die Verluste, die die gehabt haben, sowohl bevölkerungsmäßig als auch vermögensmäßig. Sie müssen

sich überlegen, wenn in einem Land ein 20 km langer Streifen ist, indem nichts mehr wächst und gedeiht, das ist ja grauenhaft. Aber trotzdem war das Leben damals in Frankreich noch sehr angenehm.

Sie haben so viel erlebt in ihrer beruflichen Zeit, können Sie da einen Höhepunkt benennen?

Um es kurz zu sagen, nach der Promotion musste ich sehen, dass ich eine Stelle kriege. Da habe ich als Volontär im Museum in Mainz angefangen und bin dann in Rheinland-Pfalz hängen geblieben, bin nach Speyer versetzt worden, als Feuerwehr, weil es hier ein paar Probleme gab. Der Museumschef hier, der lernte mich dabei kennen und hat sich gedacht, das ist der richtige Mann, als zweiter Mann. Er hat dafür gesorgt, dass der, den er hatte, eine andere Stelle gekriegt hat und dann bin ich ans Museum gekommen. Als erstes haben wir gemeinsam begonnen das Museum zu modernisieren. 1960 zur 50 Jahrfeier des Baues haben wir das Museum neu aufgestellt und das erste Mal elektrisch beleuchtet präsentiert. Von da ab war mein Ruf in der Richtung eigentlich im Steigen begriffen. Als zweites habe ich dann schon relativ früh begonnen, in den 60er Jahren, und da habe ich von Anfang an Wert gelegt, Verbindung zur Uni zu haben. Ich hab seit den 60er Jahren immer Lehraufträge gehabt, bis 2005.

Wie lange waren Sie am Museum?

Am Museum habe ich seit 9. August 54 gearbeitet.

Bis wann haben Sie dort gearbeitet?

Bis 1992.

Das ist eine lange Zeit. Die Arbeit hat Ihnen viel Freude gemacht. Der Beruf war ihre Leidenschaft.

Ich hab ja dann eine kommunalpolitische Karriere begonnen 1960 bin ich in den Stadtrat gewählt worden. Ich war 1958 in die CDU eingetreten und zwar aus zwei Gründen: erstens wollte ich, da ich als Student von den Steuergroschen anderer gelebt habe und studieren konnte, wollte das dem Lande etwas zurückgeben. Und das zweite war, dass ich der Auffassung war, dass als politische Idee dem Sozialismus im 19 Jahrhundert vergleichbar, die Zusammenarbeit der Konfessionen im 20. Jahrhundert bei der CDU das wichtigste Element war. Nach der Nazizeit erst recht.

Wie lange waren Sie im Stadtrat?

Im Stadtrat war ich neun Jahre. Zwei Legislaturperioden. Damals ist dann die Legislaturperiode von vier auf fünf Jahre erhöht wurde. Dann war ich acht Jahre Beigeordneter. Ich war verantwortlich für Kultur, Volkshochschule, Stiftungskrankenhaus und Altersheim.

Ein ganz anderes Thema Wie viele Kinder haben Sie?

Fünf Kinder, sieben Enkel und zwölf Urkel.

Sie haben eine richtig große Familie. Wohnen alle in ihrer Nähe?

Nein. Zwei wohnen in Speyer, einer wohnt in Württemberg und meine jüngste Tochter ist in Frankreich. Mein jüngster Sohn wohnt in Ludwigshafen.

Wie empfinden Sie ihr Alter? Tja, jeder Tag den man als alter Mensch erlebt, ist

eine Gnade. Das ist keine Frage. Das muss man schon sehen. Ich bin ja ein genügsamer Mensch. Meine Ansprüche sind nicht so groß. Wenn ich mich entsprechend geistig betätigen kann, bin ich zufrieden. Das kann ich, das tu ich auch. Ich verfolge viele Dinge, verfolge die Tagespolitik.

Wie kommen Sie in Ihrer Wohnung klar? Haben Sie Unterstützung?

Also ich hab ja noch keine Pflegestufe. Der ambulante Dienst kommt drei Mal täglich, gibt mir meine Augentropfen, ziehen mir morgens die Kompressionsstrümpfe, die kurzen, an, und zieht sie mir abends wieder aus. Kochen tu ich net. Das ist Unsinn. Das hab ich nie getan, das kann ich net. Warum soll ich das. Ich geh essen. Man kann hier in den Altersheimen überall essen, jederzeit. Ist auch recht preiswert. Es schmeckt mir. Ich mein, es sind nicht meine Leibgerichte, das kann ich auch nicht verlangen, aber es werden mir täglich drei Gerichte zum Essen angeboten. Ich könnte theoretisch Mineralwasser dazu kostenlos trinken, für 5 Euro 50.

Das ist ein guter Preis.

Das können Sie laut sagen.

Der Tod Ihrer Frau war ein harter Einschnitt in Ihr Leben.

Das war natürlich schon ein Einschnitt. Das ist klar. Mit 40 hat sie die ersten Probleme mit Arthrose gehabt. Das wuchs sich dann aus bis sie Anfang 60 war. Dann hat man ihr zu einer Osteotomie geraten. Eine schreckliche Operation, wenn ich gewusst hätte was das ist, hätte ich versucht es zu

verhindern. Es hat letztlich nichts gebracht. Die beiden neuen Kniegelenke, die haben etwas gebracht. Als sie starb, war die eine Prothese 16 Jahre und die andere 15 und war noch gut.

Nach dem Tod ihrer Frau sind Sie ins Betreute Wohnen gezogen.

Altengerechtes Wohnen.

Ist das so für Sie in Ordnung?

Ja. Sicher natürlich. Ich hatte den Umzug schon vorher vor, aber meine Frau wollte nicht aus dem Haus.

Es ist eine gute Lösung für Sie.

Ja. Ich hab allerdings lange suchen müssen, denn es gibt kaum Dreizimmer-Wohnungen.

Die sind alle kleiner. Sie brauchen ja Platz für Ihre Bücher.

Einen Großteil meiner Bibliothek habe ich verkauft. Ich habe ein Arbeitszimmer, da habe ich meine ganzen Lichtbilder von den Vorträgen und Vorlesungen. Das sind 26 000 Stück. Die brauchen eine Menge Platz. Ein paar Bücher habe ich zurück behalten. Die hab ich noch.

Was haben Sie noch für Ziele?

Versuchen fit zu bleiben. Seitdem ich im Betreuten Wohnen bin, mach ich wieder Sport. Was ich vorher nicht mehr gemacht habe. Das kann ich jedem nur empfehlen.

Was machen Sie für Sport?

Ich bin in einer Praxis eines Physiotherapeuten. Die haben das Angebot zunächst betreut. In der Diakonissenanstalt im Altenheim da gibt es eine Sportgruppe, die

20 aktiv dabei

initiiert worden ist von einer jungen Frau aus der Schweiz, die eine Doktorarbeit in Zürich gemacht hat. Die hat mit finnischen Maschinen in Altenheimen in der Schweiz Untersuchungen gemacht.

Das war ein Modellprojekt.

Ja. Ich war dabei. Aus dem hat sich das weiter entwickelt. Nur geh ich jetzt nicht mehr zu denen rüber ins Altenheim. Der Weg ist für mich jedes Mal ein Marathonlauf.

Was möchten Sie noch erleben?

Da bin ich bescheiden. Möglichst viele Tage. Ich gehe schon dahin und dorthin zu Vorträgen. War im Purrmannhaus zur Eröffnung der Ausstellung. Solche Dinge interessieren mich schon. Wenn ich die Gelegenheit finde, irgendwo hinzugehen, dann tue ich das auch. Aber man braucht ja für alles viel länger als früher.

Sie brauchen immer einen Fahrdienst. Haben Sie da immer Leute?

Fast immer. Gelegentlich nehme ich auch ein Taxi. Im Großen und Ganzen geht es.

Was würden Sie jungen Menschen als Rat mit geben?

Das ist sehr schwer zu sagen. Ich würde vor allem raten, versuchen relativ gesund zu leben. Ich sag bewusst relativ, warum? Weil natürlich viele Dinge die positiv sind ja auch gleichzeitig die Gefahr einer Sucht in sich führen. Zum Beispiel Alkohol.

Natürlich kann ich jedem nur sagen, dass er seinen Beruf entsprechend ausübt. Die Arbeitswelt ist ja heute eine ganz andere. Das ist nicht mehr wie früher. Heute auch in vielen negativen Erscheinungen. Das

liegt auch daran, dass wohl offensichtlich politische Weichen nicht so gestellt sind, wie sie eigentlich gestellt gehören.

Was war Ihnen in ihrem Leben immer wichtig. Gibt es da ein Lebensmotto das sie immer begleitet hat?

Also als Kind bekam ich von meinem Vater einen Spruch von Moltke mit, der da sagt: dass man mehr sein soll als scheinen. „Mehr sein als scheinen“. Diesen Satz habe ich immer befolgt. Ich habe mich eigentlich nie sehr in den Vordergrund gestellt. Wenn ich von etwas überzeugt war, dass ich das machen muss, dann habe ich das gemacht. Aber das ist wieder abhängig von der Liebe zum Beruf. Mit der Politik habe ich früh Schluss gemacht. Mit 50 habe ich meine politischen Ämter niedergelegt.

Mehr sein als schein ist ein schöner Abschlussatz.

Ja ich halte das für wichtig in einer Zeit, in der Äußerlichkeiten für viele Leute immer wichtiger werden. Oder wichtiger zu werden scheinen.

Vielen Dank für das Gespräch, Ihre Offenheit und dass Sie mich haben Einblick nehmen lassen in Ihr interessantes Leben.

Ria Krampitz

Wir sind dabei – 90 plus

Am Dienstag, 24. Oktober 2017, 15 Uhr, lädt die Stadt wieder alle Speyerer Bürgerinnen und Bürger ein, die 90 Jahre und älter sind. Informationen im Seniorenbüro, Tel 14-2661 erhältlich.

**TESTHÖRER
GESUCHT!**



**GUT HÖREN
Speyer**

... weil wir es können!

**Werden Sie Testhörer
für die neuesten
Bluetooth®-Hörgeräte.**

Weltklasse Hören mit direkter
Verbindung zu iPhone und TV.



TESTHÖRERAKTION

Wir sind Spezialist und Teilnehmer der Siemens-Hörsystemkampagne vom 02.05.2017 bis 30.06.2017.

Sie testen in gewohnten Hörsituationen, wir protokollieren und berichten über den Hörerfolg an die Firma Siemens. Ihre Daten bleiben dabei anonym. Die Teilnahme ist selbstverständlich unverbindlich und kostenlos.

Die Hörsysteme haben Sie überzeugt? In Verbindung mit der Firma Siemens erhalten Sie als Teilnehmer deutliche Vergünstigungen!

Bei beidseitiger Versorgung erhalten Sie für das 2. Hörsystem einen Preisnachlass auf den Eigenanteil*.

Siemens-Einstiegsklasse	20% reduziert*
Siemens-Mittelklasse	30% reduziert*
Siemens-Oberklasse	50% reduziert*

* Gilt für Mitglieder einer gesetzlichen Versicherung unter Vorlage einer gültigen ärztlichen Verordnung zzgl. 10,00 EUR gesetzlicher Zuzahlung pro Gerät.

FRÜHJAHRSPUTZ

Kostenloser Frühjahrsputz (vom 02.05.17 bis 30.06.17) an Ihren Hörsystemen (auch wenn diese nicht von uns erworben wurden).

Unser Angebot für Sie:

- Reinigung der Hörsysteme
- Austausch von Verschleißteilen wie Schläuche und Filter
- Optimale Nachjustierung
- 1 Packung Markenbatterien (6 Stck.) gratis



Signia

Life sounds brilliant.

Signia GmbH ist eine Markenlizenznehmerin der Siemens AG.

Jetzt teilnehmen

und einen Termin mit uns vereinbaren!
Anmeldung bis zum 30.06.2017.

Füllen Sie den Coupon aus und bringen diesen mit oder



Rufen Sie uns unter folgender Telefonnummer an: **06232 - 900 79 89**
oder



Kontaktieren Sie uns per Mail unter: **speyer@guthoeren.net**
oder



senden ihn an:
**GUT HÖREN Speyer GmbH,
Wormser Straße 44, 67346 Speyer**

Ja, ich möchte teilnehmen:

an der Testhöreraktion an dem Frühjahrsputz

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail



GUT HÖREN Speyer GmbH

Wormser Straße 44 • 67346 Speyer • Telefon 06232 - 900 79 89 • www.guthoeren.net

Menschen in Speyer

„Speyer ist meine Heimat geworden und ich bin stolz und glücklich hier sein zu dürfen“.



Malak ist Syrerin und kommt aus Aleppo. Sie lebt seit 1 1/2 Jahren mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Speyer. Begeistert erzählt sie von ihren Kindern. Sie sind 8, 10 und 12 Jahre. Der 8-jährige besucht die Zeppelin-Schule, der 10-jährige die Salierschule und der 12-jährige die Burgfeldschule. Er ist zudem ein begeisterter Basketballer und in einer Basketballmannschaft aktiv. Die Kinder haben, dank ihres

Schulbesuchs und aufgrund des Austauschs mit ihren Schulkameraden, die deutsche Sprache sehr schnell erlernt. Malak erzählt, dass auch sie von dem was ihre Kinder lernen profitiert. Sie besucht täglich einen Sprachkurs um das Niveau „B1“ zu erreichen und sie betont, dass ohne ständiges Lernen, das Verständnis für die Sprache, für die Menschen und für die Kultur unmöglich seien. Da waren aber auch sehr engagierte Frauen, die ihr das Ankommen in Speyer erleichterten. „Wenn es jemanden gibt, der dir am Anfang hilft, fällt dir das Ankommen leichter. Es öffneten sich Türen, die ich allein nicht hätte finden können“, sagt Malak gerührt.

Eine dieser Türen war und ist der wöchentliche Mittwochtreff „Frauen treffen Frauen“. „Ich habe sehr sehr viel bekommen, aber wir Flüchtlinge können auch sehr viel geben, wobei jeder seine Identität wahren kann“ erzählt Malak begeistert. Christa Eigen rief im März 2015, am internationalen Frauentag, diese Gruppe ins Leben und fand 25 engagierte Mitstreiterinnen. Die Gemeinde St. Hedwig stellt den Frauen sehr schöne Räume kostenlos zur Verfügung und so treffen sich die Ehrenamtlichen, zu denen auch Frauen aus Brasilien, Chile u. Griechenland gehören, mit Frauen aus Syrien, Somalia, Afghanistan und Armenien.

Es ist ein zwangloses Treffen, bei Kaffee, Tee und Selbstgebackenem, was zunächst dem Austausch dient.

Es werden aber auch ganz wichtige Alltagsfragen besprochen wie, Info über Busfahrpläne, ärztliche Versorgung, Uhrzeit, Einkaufen und vieles mehr.

Aber auch die Ehrenamtlichen erfahren von den Frauen vieles. Welche Bedeutung hat der am 27.05. begonnene Ramadan,

was kochen die Frauen am liebsten und welche Kräuter und Gewürze kommen dabei zur Anwendung.

Es werden aber auch „Großprojekte„ geplant und durchgeführt.

So wurden unter der Leitung einer Damenschneiderin wunderschöne, ausgefallene Kleider von der „Interkulturellen Nähgruppe“ genäht. Und die „Näherinnen“, darunter auch Malak, schritten als Models im Rahmen der Kulturnacht anmutig, stolz und schön, über den Laufsteg in der Auferstehungskirche. Der tosende Beifall und die Bitte des Publikums um Zugabe, waren für die „Internationalen Models“ eine hohe Anerkennung ihrer erbrachten Leistung.

Im Juni wurde für 11 Frauen ein Fahrradkurs angeboten, da in vielen Herkunftsländern Frauen das Fahrradfahren nicht

erlernt haben. Es ging hier nicht nur um das Beherrschen der Technik, sondern auch um das Erlangen eines Stücks Selbstständigkeit. Speyer, als Stadt der Rad fahrenden Bürger bekannt, wird sich, nach dem erfolgreichen Abschluss der Frauen, auf die Erweiterung um ein buntes Bild im Radeln einstellen dürfen.

Die Fäden zu all diesen Aktivitäten laufen bei Christa Eigen zusammen. Sie schildert ihre wertvolle Arbeit mit den Frauen als „herz bereichernd“ und bringt nochmals zum Ausdruck, dass dies nicht nur ein Geben sondern auch ein Nehmen ist.

„Jeden Mittwoch, wenn ich nach Hause komme, habe ich Sonne im Herzen“ sagt Christa Eigen sehr bewegt, während sie den Terminkalender, in dem die Planung der nächsten Projekte verzeichnet sind, unter den Arm klemmt.

Solveigh Schneider



PHYSIOtherapie
Matthias Richter

Gerade im dritten Lebensabschnitt geht es darum, ein Höchstmaß an Mobilität und Sicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Genau darauf sind unter anderem die Therapieangebote der Physiotherapiepraxis Matthias Richter ausgelegt. Hier erhalten Patienten eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

Ob bei der Behandlung akuter Schmerzsymptome oder der langfristigen Rehabilitation chronischer Funktionsstörungen – das Therapiespektrum der Praxis bietet die jeweils geeignete Behandlungsform. Selbstverständlich verfügt die Praxis über die Zulassung aller gesetzlichen und privaten Krankenkassen.

klassische physiotherapeutische Leistungen



Physiofit®/ Genius Rückenkonzept



Kursprogramm im Judomaxx



Betriebliche Gesundheitsförderung



„Meine Gesundheit und Mobilität ist in guten Händen“

Physiotherapie Richter | Obere Langgasse 5 | 67346 Speyer | Telefon 0 62 32-775 55
speyer@physiotherapie-richter.de | www.physiotherapie-richter.de



Das Internet der Dinge –

Ein Plädoyer für den bewussten Umgang für den bewussten Umgang mit Technik

Alles ist möglich – aber ist es deswegen auch sinnvoll?

Kühlschränke, die selbstständig Essen nachbestellen, die Waschmaschine, die per App meldet, dass sie fertig ist oder der Rasenmäher, der per Befehl auf dem Smartphone das Gras von selbst mäht. All das ist längst keine Zukunftsmusik mehr. Aber ist das wirklich notwendig oder wirklich die nächste Evolutionsstufe in Sachen intelligenter Technik?

Einfach weil es möglich ist

Die Digitalisierung macht es möglich, dass Geräte wie der Staubsauger oder die Kaffeemaschine, die bisher vollkommen analog, d.h. auf unvernetzte Art und Weise ihren Dienst getan haben, nun untereinander und mit den Nutzerinnen und

Nutzern über das Internet kommunizieren können. Die große Frage hierbei ist, warum müssen Geräte, die bisher doch ihre Aufgaben meist problemlos geleistet haben, nun kommunizieren können? Die kurze Antwort hierauf: Einfach weil es möglich ist!

Die Triebfeder moderner technischer Entwicklungen bildet die ständig voranschreitende Digitalisierung. Dazu gehört auch zunehmend das „Internet der Dinge“. Um diesen Begriff zu verstehen, kann es hilfreich sein, sich folgendes vereinfachte Szenario vorzustellen: In einem Raum befinden sich viele Menschen. Alle sprechen eine andere Sprache und gegenseitig verstehen sie kein Wort. Jeder lebt und arbeitet vor sich hin. Verständigung ist, wenn überhaupt, nur sehr schwer und mit sehr viel Aufwand möglich. Stellt man sich nun



Silver
Tipps!
SICHER ONLINE

vor, alle Menschen in diesem Raum sprechen die gleiche Sprache, dann können sich auf einmal alle problemlos austauschen und miteinander in Kontakt treten, Gemeinsamkeiten entdecken und Aufgaben zusammen erledigen. Wären die Menschen nun technische Geräte, dann wäre dies das Internet der Dinge.

Was macht Technik intelligent?

Die Idee des Internets der Dinge ist es, nicht nur Geräte zu vernetzen und Kommunikation zwischen diesen zu ermöglichen, sondern auch (Alltags-)Gegenstände intelligent zu machen. Dies geschieht über Sensoren, die, wenn man es mit der menschlichen Wahrnehmung vergleichen würde, die Sinne digitaler Geräte darstellen. Denn erst, wenn Gerätschaften in der Lage sind, ihre Umwelt wahrzunehmen, wie zum Beispiel über Temperatur-, Lage- oder Drucksensoren, und diese Informationen vernetzt auszutauschen, wird ein intelligentes oder sogenanntes „smarteres“ Handeln möglich. Ein vernetztes Auto könnte zum Beispiel bei einem Unfall den Schaden, der am Fahrzeug entstanden ist, über Sensoren exakt registrieren, den genauen Unfallort über GPS erfassen und über Drucksensoren ermitteln, wie viele Personen sich im Fahrzeug befinden und gegebenenfalls eine Prognose über deren gesundheitlichen Zustand erstellen. Alle Informationen könnten dann gebündelt und ganz automatisch via Internet-Verbindung an die Rettungsleitstelle übermittelt werden. Die Retter wären in diesem Fall bestens vorbereitet.

Das Internet der Dinge ist mehr als der intelligente Rasenmäher

Besondere Bedeutung hat das Internet der Dinge im Kontext der Industrie. Hier können Produktionsabläufe mithilfe intel-

ligenter Systeme optimiert werden. Dort, wo früher Menschen ihren Dienst taten, um beispielsweise Waren zu sortieren oder zu verpacken, tritt heute vernetzte Robotertechnik. Das Ziel: Abläufe automatisieren und damit Produktivität steigern. Auch im Kontext medizinischer Versorgung trägt vernetzte Technik zu neuen Pflege- und Behandlungsmethoden bei. So können über smarte Technologien medizinische Daten besser erfasst und helfende Maßnahmen schneller und gezielter eingeleitet werden. Bei allen Entwicklungen müssen jedoch ethische Fragen stets im Auge behalten werden, damit aus zunächst helfender Technologie nicht viele Nachteile erwachsen.

Bedingungsloser Technikglaube Vs. Neuerungskepsis

Egal ob innovative Produktionsweisen in der Industrie oder ultravernetzte Medizintechnik: TechnikVisionen sind ein wichtiger Bestandteil unserer Gesellschaftsentwicklung. Ohne diese hätten viele technische Meilensteine wie die Entwicklung des Telefons oder der bewegten Bilder nie ihren Anfang genommen. Menschen, die Ideen voranbringen und Möglichkeiten ausloten, seien sie auch noch so abstrus, sind häufig Pioniere einer möglichen (fernen) Zukunft. Oftmals steht neben dem teils blinden, bedingungslosen Glauben an den Fortschritt einerseits, eine überbordende Skepsis gegenüber technischen Neuerungen andererseits. Die Diskussion in diesem Spannungsfeld und die Auseinandersetzung einer jeden Nutzerin oder eines jeden Nutzers moderner Technik trägt dazu bei, die Frage „Brauchen wir das?“ zu beantworten. Denn: Die Sinnhaftigkeit und Sinnlosigkeit vernetzter Gerätschaften zeigt sich weniger in der smarten Kaffeemaschine, die selbstständig den Mahlgrad der Kaffeebohnen und die Wassermenge der optimalen Zubereitung der

26 aktiv dabei

Getränks aus dem Internet bezieht, sondern vielmehr an den Stellen, wo vernetzte und intelligente Technik zur Effektivitäts- und Effizienzsteigerung beiträgt. Eine Regulierung der Entwicklung wird dabei, wie schon immer in der Menschheitsgeschichte, ganz automatisch über den unmittelbaren Nutzen vonstattengehen. Wenn also der intelligente Rasenmäher zum vierten Mal die Blumen im Garten mäht, wird die Besitzerin oder der Besitzer sich gut überlegen, ob das Gerät weiterhin seinen Dienst verrichten darf oder nicht doch seine Ruhestätte in der Kellerecke findet.

Dr. Florian Preßmar



Vita des Autors:

Dr. Florian Preßmar arbeitet als Referent für Offene Kanäle und Medienkompetenz bei der Landeszentrale für Medien und Kommunikation und koordiniert das MedienKompetenzNetzwerk Mainz-Rheinhessen. Im Rahmen seiner Promotion an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz entwickelte er gemeinsam mit der Verbraucherzentrale Rheinland-Pfalz die Silver-SurferSeminarreihe.

Internet-Treff F@irNet
des Seniorenbüros
Ludwigstraße 15b

Nähere Infos im Seniorenbüro



Regelmäßige Veranstaltungen

Frühstückstreff

jeden 1. Mittwoch um 9.30 Uhr

Internationale Kochrunde

jeden 2. Dienstag um 16.00 Uhr

Erzählcafé Burgfeld

jeden 3. Donnerstag um 15 Uhr

Veranstaltungsort:

Conrad-Hist-Straße 1a

Informationen unter:

Telefon: 91 97 26

Alles was Freude macht

jeden 4. Dienstag um 15 Uhr

**AWO-Seniorenhaus Burgfeld
Burgstr. 34-36**

Fahrdienst zu unseren Veranstaltungen

Terminveränderungen werden angekündigt.

Karin Hille-Jacoby

Die Chemie muss stimmen!

Christel Hering koordiniert seit 2012 die „Taschengeldbörse Speyer“, die in diesem Jahr ihr zehnjähriges Bestehen feiert. Während ihrer Sprechzeiten im Mehrgenerationenhaus in Speyer-Nord und im Büro Soziale Stadt am Berliner Platz in Speyer-West vermittelt sie engagierte Jugendliche an interessierte Familien und Seniorenhaushalte, die sich Hilfe in Haus und Garten wünschen.



Zurzeit klingelt während und außerhalb der Sprechzeiten häufig das Telefon. Es ist Gartenzeit und entsprechend groß ist die Nachfrage nach Unterstützung durch die Taschengeldbörse. Das Unkraut sprießt, Pflanzen benötigen Wasser, Garten- und Gehwege wollen sauber gehalten werden. Da freut man sich über jede helfende Hand und ist auch gerne bereit, für die Hilfe einen kleinen Obolus zu entrichten.

Aber auch im Haushalt gibt es immer etwas zu tun. Was früher leicht von der Hand ging, kostet mit fortgeschrittenem Alter mehr Kraft, zum Beispiel Fenster putzen und Vorhänge aufhängen. Und wer nicht mehr gut zu Fuß oder durch

eine Krankheit eingeschränkt ist, kann von den Jugendlichen auch Unterstützung bei Einkäufen und Arztbesuchen erhalten.

An erster Stelle der nachgefragten Leistungen der Taschengeldbörse stehen Gartenarbeiten. An zweiter Stelle folgen Hilfestellungen an Laptop und Computer und allem was unter dem Begriff „Neue Medien“ zusammengefasst werden kann. Sich mit diesen Dingen auszukennen, kann den Alltag sehr erleichtern. Onlinebanking erspart den Weg zur Bank und einkaufen via Internet bewahrt Menschen mit Gehbeeinträchtigung ein Stück ihrer Unabhängigkeit. Die junge Generation wächst heutzutage mit Laptop, Smartphone, e-Book usw. auf. Während die Jugendlichen der Taschengeldbörse bei Arbeiten rund um Haus und Garten oft vom Know How der Älteren profitieren, ist es auf dem Gebiet der neuen Medien gerade umgekehrt.

Und so funktioniert die Taschengeldbörse: Während der Sprechzeiten der Taschengeldbörse, dienstags im Mehrgenerationenhaus und donnerstags im Büro am Berliner Platz, jeweils von 15 bis 17 Uhr, können interessierte Haushalte und Jugendliche die Projektkoordinatorin Christel Hering persönlich vor Ort oder telefonisch kontaktieren.

Im persönlichen Gespräch werden die Einsatzbereiche der Haushalte und die Interessen der Jugendlichen erfragt und notiert. Die Haushalte entrichten einmalig eine Aufnahmegebühr in Höhe von fünf Euro. Die Projektkoordinatorin sucht aus dem Datenpool zwei bis drei passende Jugendliche aus und leitet deren Daten (Name und Telefonnummer) an die Haushalte weiter. Die Haushalte kontaktieren die Jugendlichen und erkunden, ob und wann ein Einsatz möglich ist. Häufig entscheidet schon das erste Telefonat,

28 aktiv dabei

spätestens das erste Zusammentreffen, ob die Chemie auf beiden Seiten stimmt und weitere Termine vereinbart werden. Die Projektkoordinatorin steht auch weiterhin für Rückfragen oder bei Problemen als Ansprechpartnerin bereit.



Für ihre Einsätze, maximal zwei pro Woche, erhalten die Jugendlichen von den Haushalten eine Vergütung in Höhe von mindestens fünf Euro pro Stunde. Hiervon ausgenommen sind Hilfen im Kontext der neuen Medien. Für die Anleitung bei der Softwareinstallation (PC oder Laptop) oder Hinweise zur Bedienung des Smartphones und Ähnliches können die Jugendlichen zehn Euro pro Stunde verlangen.

Um bei der Taschengeldbörse mitmachen zu können, müssen die Jugendlichen mindestens 14 Jahre alt und seitens der

Eltern kranken-, unfall- und haftpflichtversichert sein.

Die Taschengeldbörse wird im Rahmen des Bundesprogramms Mehrgenerationenhäuser vom Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und im Rahmen des Projektes Soziale Stadt Speyer-West vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit und dem Ministerium des Innern, für Sport und Infrastruktur Rheinland-Pfalz gefördert.

Weitere Förderer: Stadt Speyer, GEWO Wohnen, GEWO Leben

Kontakt

Christel Hering

Standort Speyer-Nord

Mehrgenerationenhaus, Weißdornweg 3,
67346 Speyer

Tel.: 0 62 32-6 00 18 67

Mail: taschengeldboerse@gmx.net

Standort Speyer-West

Büro Soziale Stadt, Eingang Berliner Platz
Kurt-Schumacher-Str. 16a, 67346 Speyer

Tel.: 0 62 32-8 60 40 54 oder 01 76-10
07 64 34

Sprechzeiten

Mehrgenerationenhaus: Di. 15 – 17 Uhr

Büro Soziale Stadt: Do. 15 – 17 Uhr

sowie Termine nach Vereinbarung

**KRANKENGYMNASTIK MASSAGE
LYMPHDRAINAGE**

**Wir machen gerne auch
HAUSBESUCHE**

Schustergasse 6, am Königsplatz

Telefon: 06232 - 290303

MÜLLER·FREY
Physiotherapie am Königsplatz

Der Pflegedienst hat mich gut beraten

Betroffene kommen zu Wort: Gespräch mit A. H.

Herr A. H. (69 Jahre) kümmert sich seit Jahren um seine Partnerin (82 Jahre). Sie ist seit viereinhalb Jahren pflegebedürftig und hat jetzt Pflegegrad 4.

Sie pflegen Ihre Frau

Also Pflege ist zu viel gesagt. Ein Pflegedienst kommt. Drei Mal in der Woche wird meine Partnerin gebadet und die anderen vier Tage bekommt sie Hilfestellung beim Waschen. Der Pflegedienst lässt sie möglichst viel selbst machen. Aber ich bekomme draußen im Wohnzimmer als mit, wenn die Frau vom Pflegedienst sagt: „Halt, halt, net mit dem trockenen Waschlappen oder kurz durchs Gesicht und gleich weglegen und fertig.“

An was ist ihre Frau erkrankt?

Angefangen hat es mit erhöhtem Blutdruck und dadurch hat sie auch einen verdickten Herzmuskel. Deshalb ist sie mit Tabletten in Behandlung. Durch den verdickten Herzmuskel hat sie auch ein Vorhofflimmern und das nimmt ihr als die Luft. Dadurch war sie halt nicht mehr so beweglich. Nimmer so fit. Dann haben die Kinder festgestellt, dass sie in Gesprächen vieles wiederholt und dann plötzlich nimmer im Gespräch drinnen war. Sie hat irgendetwas anderes erzählt. Dann sind die Kinder mit ihr zu einem Neurologen. Dort wurde damals die Vorstufe von Depression diagnostiziert. Dann hat sich rausgestellt, das sind jetzt vier Jahre zurück, dass von dem Depressionsmittel, sich ihr Appetit gezügelt hat. Sie hat dann

wochenlang in 24 Stunden nur maximal zwei Brötchen gegessen. Das war ja viel zu wenig. Aber sie wollte einfach nicht mehr. Dann hat sie von 72 Kilo, die sie vorher hatte, auf 47 Kilo abgenommen. Da ist sie vom Hausarzt ins Krankenhaus eingewiesen worden. Fünf Tage war sie auf der normalen Station, wo sie aufgepäppelt werden sollte. Komm ich an einem Tag mittags auf die Station und wollte sie im Zimmer besuchen, da hieß es: sie ist auf Intensiv. Ich hab mir noch gar nichts weiter dabei gedacht, damals. Ich dachte das ist kurzfristig, dass sie sie unten behalten haben nach irgendeiner Untersuchung. Komm da runter, da hatte sie ein multiples Organversagen. Dadurch kam sie auf die Intensivstation. Die Ärzte wussten nicht, ob sie die Nacht übersteht.

So kritisch war das dann.

So kritisch war das.

Hat sich Ihre Partnerin wieder erholt?

Sie hat sich in den letzten Jahren wieder erholt und ist auch, meine ich, nicht mehr so stark dement. Jetzt hat sie Pflegegrad 4. Sie bewegt sich nicht viel. Mit mir will sie gar nichts machen. Die Tochter bringt sie, soweit sie kann, einmal in der Woche dazu, dass sie mit ihr mit dem Rollstuhl in die Stadt geht. Sie bringt sie auch dazu, dass sie mit in die Geschäfte geht. Sie kann ja aus dem Rollstuhl raus.

Sie kann also noch laufen?

Ja. Nur keine weiten Strecken. Den Rollator hat sie ja schon lange, aber sie kann

keine weiten Strecken mehr gehen. Für in die Stadt nehmen wir den Rollstuhl.

Warum möchte sie mit Ihnen nichts machen?

Sie sagt dann: „Jetzt geht’s net. Ich kann einfach nicht“. Was will ich denn dagegen machen? Ich kann sie ja nicht zwingen. Am Anfang wollte sie noch nicht mal ins Café Malta. Das hat ja auch der Pflegedienst angeregt. Anfangs war das nur freitags. Später kam noch der Dienstag hinzu. Da wollte sie noch nicht mal dort hin. Besonders die Dienstage, wo es morgens um zehn Uhr beginnt, würde sie am liebsten auf der Couch bleiben. Ich pack sie ja nicht.

Wie lange leben sie schon zusammen?

Wir sind jetzt in diesem Jahr 41 Jahre verlobt. Sie ist 13 Jahre älter als ich. Durch meinen jüngsten Bruder und seine Schwiegereltern, haben wir uns kennengelernt. Sie war Witwe. Ihr Mann war drei Jahre vorher schon gestorben, mit 36 Jahren. Die Töchter haben mich gleich akzeptiert. Ihre ganze Verwandtschaft hat mich akzeptiert.

Ist ihre Wohnung barrierefrei?

Ja. Als sie damals im Krankenhaus war, haben wir sämtliche Teppiche und alle Stolperfallen entfernt. Es sind keine Schwellen innerhalb der Wohnung. Es ist halt nur bis man auf der Straße ist, Da sind vier Stufen und dann außen vorm Haus noch mal zwei Stufen.

Und das Bad, ist das auch barrierefrei?

Ja. Aber es ist eng. Der Rollator hat sich immer von der Breite her am Waschbe-

cken festgehakt und die Ärmel vom Schlafanzug haben sich dann festgehängt. Der Pflegedienst hat uns den Tipp gegeben einen Toilettenstuhl zu holen, der ist schmaler. Dann konnte ich sie damit schön hin transportieren.

Da haben Sie eine gute Beratung.

Ja. Unser Pflegedienst hat mich in Vielem gut beraten.

Was bedeutet die Betreuung Ihrer Frau für Sie? Sie sind ja ständig im Einsatz.

Ungefähr vor drei Jahren war’s schlimm für mich, zu akzeptieren, dass sie dement ist. Damals hab ich es schlimmer empfunden. Jetzt empfinde ich es kaum noch. Entweder hab ich mich daran gewöhnt oder ich mein einfach, dass es sich seit eineinhalb Jahren gebessert hat. Die Demenz ist nicht mehr so stark. Aber damals war es schlimm. Ich habe dann einen Kurs mitgemacht. Aber ich empfind jetzt im Nachhinein, dass in dem Kurs schon von der schlimmeren Stufe ausgegangen worden ist. Und das war bei ihr ja nicht. Das war bei ihr bloß verbal und da wollte ich am Anfang immer verbessern. Dann war sie in dem Moment, wo ich eine Antwort gegeben habe, hat sie mich schon wieder verbessert, warum ich überhaupt so eine Antwort gebe. Also war sie in dem Moment wieder klar und wusste gar nicht warum ich so eine blöde Antwort gebe. Die Phase, bis ich mich zurück nehmen konnte, die war für mich schlimm. Dann bin ich zum Neurologen und da hat der mir Tabletten gegeben, damit ich besser einschlafen kann, wo ich normal vorher nie Probleme hatte und auch jetzt wieder nicht. Ich habe jeweils

abends ein Tablettchen genommen und gemerkt, die stellen mich so ruhig, dass nachts hätte sonst was passieren können und ich hätte nichts mitbekommen. Da hab ich die mal gleich wieder weggelassen. Und hab sie später in der Apotheke wieder abgegeben.

Diese erste Phase ist auch eine harte Zeit. Man muss lernen zu akzeptieren und lernen damit umzugehen.

Nicht gleich korrigieren, was man normal ja macht. Das klappt jetzt so. Ich mein, dass sie jetzt wieder klarer ist. Zwischen durch wollte ich mal wieder korrigieren und während ich was sagte, habe ich gemerkt, halt, nimmer weiter reden und gut war.

Bis jetzt klappt es also ganz gut mit der Unterstützung. Ihre Frau kann auch noch mithelfen. Was haben Sie für Überlegungen, wenn es nicht mehr geht?

Da hat die Tochter schon die Überlegung gehabt, eine Wohnung zu kaufen, in der wir und eine Pflegekraft wohnen können. Das wird sie dann, wenn das wirklich mal der Fall wäre, auch aktiv in Angriff nehmen.

Wohnen Sie jetzt in einem eigenen Haus oder einer eigenen Wohnung?

Im Erdgeschoss in einer Mietwohnung. Der Garten gehört zu unserer Wohnung.

Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!



Obere Langgasse 5a
67346 Speyer
06232/207-0

- Vollstationäre Pflege
- Kurzzeitpflege
- Gastronomie / Catering
- ambulante Pflege
- Essen auf Rädern

Haben Sie schon einmal über Kurzzeitpflege im Salierstift nachgedacht?

Ein Garten macht ja auch viel Arbeit. Klappt das alles noch so?

Ja so einigermaßen.

Am Anfang war das nicht einfach für Sie.

Ja, die Demenz richtig einzuordnen, richtig zu reagieren. Vor allen Dingen verbal.

Wo würden Sie sich mehr Unterstützung wünschen?

Wie es jetzt ist, ist es in Ordnung. Wir haben auch im vorigen Jahr und im Jahr davor einmal fünf Tage und einmal sieben Tage eine Schifffahrt auf dem Rhein mitgemacht. Im Schiff ist man wie in einem Hotel und hat keine langen Wege. Was halt im vorigen Jahr schlecht war, sie ist nicht mit an Land. Ich habe sie nur vom Schiff ans Ufer gebracht, ein Stück hin und her gefahren mit dem Rollstuhl und wieder drauf aufs Schiff. Also an Land waren wir nicht. Ihr hat es gefallen. Sie schläft ja nachts nicht durch, dann hat sie sich einfach ans Fenster gestellt oder gesetzt und hat allem was vorbeigekommen ist zugehört. Das hätte ich versäumt, hat sie gesagt.

Haben Sie dieses Jahr auch wieder Urlaubspläne?

Wir waren eine Woche im Bayrischen Wald mit einer Seniorenreise. Wie ich das Hotel gelesen habe, habe ich gesagt, da waren vor über 20 Jahren schon mal über Neujahr mit unserer Verwandtschaft. Da fahren wir jetzt mit. Alles mit kurzen Wegen.

Das ist auch für Sie wichtig, dass Sie

raus kommen und auch etwas anderes sehen. Dann können Sie auch wieder Kraft tanken.

Was machen Sie, wenn Ihre Frau im Café Malta ist? Haben Sie auch etwas ganz Persönliches für sich, ein Hobby vielleicht?

Nein eigentlich nicht. Ich fahr sie hin, fahr auf dem Rückweg einkaufen. Ich brauch ja nicht viel, weil wir Essen auf Rädern haben. Morgens hol ich Brötchen, dann brauch ich nur ein bisschen Wurst, ein bisschen Käse dazu und Bananen, die isst sie gerne. Davon esse ich auch welche. Allerdings sollte ich sie nicht so essen wegen dem Zucker. Und ich hol meine spezielle Schokolade. Das ist eine ganz dunkle Nussschokolade, die gibt es nicht immer. Ich hol dann immer gleich drei Tafeln Vorrat. Dann muss ich mich allerdings abends bremsen. Wenn ich dran gehe, dass ich nicht zu viel auf einmal nehme.

Ich habe Sie auch schon bei den Konzerten am Nachmittag gesehen. Gefallen die Ihrer Frau?

Ja, das gefällt ihr sehr gut. Da ist ja bald wieder eins. Da hat uns der Pflegedienst schon angemeldet.

Wie erleben Sie Ihre Mitmenschen? Erfahren Sie da Rücksichtnahme?

Ja. Aber was wir in Hamburg erlebt haben, war sehr gut. Da waren wir im vorigen Jahr auf einer Hochzeit von einer Nichte von ihr. Allein schon beim Umsteigen im Bahnhof, jedes Mal war irgendjemand da, der geholfen hat.

Das ist eine positive Erfahrung.

Das war wirklich positiv. In Hamburg und der Umgebung war es sehr positiv. Bevor man merkt man kommt nicht richtig auf den Gehweg hoch, sind schon Hände da, die helfen. So schnell kann man gar nicht denken. In Speyer haben wir es bisher noch nicht erlebt. Manchmal wenn es nur ein bisschen mehr wie ein Zentimeter ist, dann bleiben vorne die kleinen Räder hängen bzw. die drehen sich dann quer, weil's nicht hoch geht und dann hat sie immer Angst sie fliegt vorne raus. Jetzt kenn ich die bestimmten Punkte und pass auf.

Da muss man erst Erfahrungen sammeln.

Man muss so zu sagen einen Führerschein machen (lacht).

Einen Führerschein für Rollstuhlfahrer.

Und für Rollatorfahrer. Vor zwei Jahren haben Sie gesagt, man müsste den ganzen Rollator tauschen wegen einem Rückengurt. Wenn sie sich mal drauf setzt zum Ausruhen, dann hat sie immer Angst gehabt überzukippen. Voriges Jahr habe ich dann nochmals nachgefragt und dann hat's plötzlich etwas gegeben zum nachträglich dranschrauben und das ist jetzt super. Jetzt habe ich gerade einen Regenschirm in das Geschäft gebracht, wo der Rollstuhl her ist. Einer von den Monteuren schauen hat eine Halterung angebracht.

Sie sind so im Einsatz, um sich zu kümmern. Wie geht es Ihnen dabei? Sind Sie gesundheitlich noch fit?

Ich hab mit den Bronchien zu tun, aber da hab ich morgens eine Brausetabletten Wenn ich die dann getrunken habe, dann

hab ich Ruh. Aber wenn ich die mal morgens vergesse dann spür ich das. Dann werde ich morgens um drei Uhr wach und merke, es pfeift beim Ausatmen. Dann hab ich noch so einen Inhalator. Der Judomax hat ein Angebot für Demenzzranke und Angehörige. Da war ich jetzt drei Jahre bei den Angehörigen dabei.

Finden diese Treffen noch statt?

Jetzt waren wir so wenig. Ich mach jetzt Reha Sport im Judomax in dem Gymnastikraum. Das läuft über Rezept weiter, bis ich meine 50 oder 60 Stunden voll habe. In der Gruppe sind wir 17 Leute und davon vier Männer.

Was ist Ihnen noch wichtig zu sagen? Gibt es etwas wo Sie der Meinung sind, das müsste sich ändern?

Im Moment fällt mir jetzt nichts ein. Das einzige was war, das war mit Café Malta. Das ist ein neues Gesetz vom Bund, das haben sie im vorigen Jahr eingeführt. Der Teil, den der Pflegedienst nicht aufbraucht, davon kann ein Teil für Café Malta eingesetzt werden. Das hätte im Januar anlaufen sollen. Aber es hat gedauert bis März oder April sogar. Es ist aber so, dass man selbst das Geld vorstrecken muss. Jedenfalls einen bestimmten Betrag, der im Voraus schon abgezogen wird von der Pflegekasse. Dann muss das jedes Mal nach Germersheim wo es bearbeitet wird. Das macht die Tochter. Das Geld kommt dann wieder zurück aufs Konto.

Bürokratisch. Das war am Anfang wirklich ein Akt. Da hat sich der Pflegestützpunkt gekümmert, dass das überhaupt gelaufen ist. Selbst die hatten da ihre Probleme, bis

sie selber mal wussten wie es gehandhabt wird. Die Bürokratie ist schlimm. Das hab ich auch immer von den Frauen aus der Angehörigengruppe gehört, weil die mit mehr Geld in Vorleistungen gehen mussten. Bis sie ihr Geld wieder zurück hatten, das hat gedauert.

Vielen Dank für das Gespräch. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau alles Gute und viel Kraft.

Ria Krampitz



Hummelbrummen

Ich warte.

Nichts geschieht.

Ich warte.

Weiß nicht mal auf was.

Ich stecke fest im ungewohnten Jetzt

und möchte gerne wissen,
was denn nun morgen alles ist.

Damit ich mich ein wenig fürchten kann ?

Vor all dem Wenn und Ob und Dann ?

Damit der helle Sonnentag,
die Blumenvielfalt in der blauen Luft,
das tiefe Hummelbrummen und der Rosenduft
nur keine Chance bei mir hat ?

Was hält mich fest in diesem Augenblick

im Heute, Hier und Jetzt ?
Der Kopf hat frei für eine Weile.

Die Seele liegt im Gras und träumt
ganz ohne Eile.

(Ulla Fleischmann)

Neues aus den Pflegestützpunkten



Das Hilfsangebot der beiden Pflegestützpunkte richtet sich an ältere, kranke oder behinderte Menschen und ihre Angehörigen.

Die Mitarbeiterinnen beraten Sie über sämtliche Institutionen im Umfeld der Pflege und unterstützen Sie bei der Orientierung in der Vielfalt der Hilfsangebote und gesetzlichen Bestimmungen und bei der Umsetzung ihrer individuellen Hilfestellung.

Die Beratung erfolgt kostenfrei, neutral, unter Einbeziehung sämtlicher Dienst und Institutionen in Speyer, auf Wunsch im häuslichen Umfeld, unter Wahrung der Schweigepflicht und ist ein Angebot für alle Speyerer Bürgerinnen und Bürger. Die beiden Pflegestützpunkte in Speyer haben ihre Standorte in der Paul Egell Straße 24 und in der Bahnhofstraße 39.

Im Pflegestützpunkt in der Bahnhofstraße verstärkt jetzt Frau Barbara Vonderschmitt unser Team. Frau Vonderschmitt ist u. A. Diplom Sozialpädagogin, Fachkraft für Gerontopsychiatrie und Berufsschullehrerin in Teilzeit. Ihre beruflichen Tätigkeiten waren in der Vergangenheit schwerpunktmäßig im Bereich der Altenhilfe angesiedelt, hier übte sie langjährige Leitungstätigkeiten aus.

So können Sie uns erreichen:

Pflegestützpunkt Paul-Egell Straße

Frau Bettina Schimmele
 Frau Gabi Ewald
 Frau Carmen Bouquet
 Paul-Egell-Straße 24, Speyer
 Tel: 06232- 6796705
 06232- 8541215

Pflegestützpunkt Bahnhofstraße

Frau Carmen Bouquet
 Frau Patricia Wilhelm
 Frau Barbara Vonderschmitt
 Bahnhofstraße 39, Speyer
 Tel. 06232- 8500177
 06232- 8500178

„Gut Recht bedarf guter Hilfe.“
 Deutsches Sprichwort

Familienrecht
 Seniorenrecht
 Erbrecht
 Sozialrecht

Christina
Lange-Fehr

www.lange-fehr.de
 Tel. 06232 – 6767871

Rechtsanwältin
 Fachanwältin für Familienrecht

Demografie-Woche Rheinland-Pfalz
6. bis 13. November 2017

„Nardini – Wein“ 2017

Verkauf unterstützt das Projekt „Kultur & Demenz“



Paul Josef Nardini

Geboren am 25. Juli 1821 in Germersheim; gestorben am 27. Januar 1862 in Pirmasens

Seine Lebensmühe galt insbesondere den Kindern, Notleidenden und gebrechlichen Menschen. Um sein großes Anliegen zu unterstützen und auch im Kleinen sein Bestreben in heutiger Zeit bewusst zu machen, soll der Erlös von rund 2,00 Euro pro verkaufter Flasche an das vom Seniorenbüro Speyer moderierte Netzwerk „Demenz“ speziell an das Projekt „Kultur & Demenz“ gestiftet werden.

Der Wein

Der edle Grau- und Spätburgunder stammt aus dem Weingut Klaus Meyer in Rohdt unter Rietburg.

Der Künstler

Die Besonderheit dieser limitierten Flaschenabfüllung unterstreicht das von dem Künstler Karlheinz Zwick gestaltete Nardini-Etikett. Der Maler und Bildhauer Zwick ist in diversen Sammlungen und mit zahlreichen Werken im öffentlichen Raum überregional vertreten.

Das Projekt Kultur & Demenz

Demenzielle Erkrankungen treten überwiegend in einem höheren Alter auf. Aufgrund der demografischen Entwicklung sind davon immer mehr Menschen betroffen. Unsere Gesellschaft darf die Betroffenen und ihre Angehörigen nicht alleine lassen. Wir alle sind gefordert solidarisch zu handeln. Früher oder später werden wir selbst zu den Betroffenen gehören.

Zum Leben, auch mit einer demenziellen Erkrankung, gehört das soziale Miteinander, das kulturelle Erleben und die Erhaltung und Förderung der Lebensqualität. Bei Menschen mit Demenz hat die non-verbale Kommunikation eine immer wichtigere Bedeutung.

Das Projekt „Abenteuer Kultur wagen“ will die Vielfalt der kulturellen Möglichkeiten aufgreifen und entsprechende Angebote entwickeln.

Verkauf

Der Wein ist in der Galerie Nisters, Bahnhofstraße 29 zum Preis von 5 Euro pro Flasche erhältlich.

Redaktion

Kultur und Demenz

Das Netzwerk Kultur und Demenz plant auch im zweiten Halbjahr Veranstaltungen für Menschen mit Demenz in Kultureinrichtungen. Bis jetzt stehen folgende Angebote fest:

Am 12. Juli 2017, 10 Uhr

Angebot im Kunstverein durchgeführt von Eva-Maria Urban und Klaus Fresenius

Am 2. August 2017, 10 Uhr

Angebot im Adenauerpark durchgeführt von Eva-Maria Urban.

Am 4. Oktober 2017, 10 Uhr

wird Eva-Maria Urban erneut ein Angebot im Adenauerpark machen. Diese Angebote gehen nur bei schönem Wetter.

Am 24. November 2017, 10 Uhr

Angebot im Purrmann-Haus durchgeführt von Maria Leitmeyer.

Redaktion



Umwege

Spät dran waren wir, fast schon zu spät.

Du wolltest rechts - ich links herum.
Ich fügte mich mit leisem Murren,
Körpersprache auf Halbmast.
Du nahmst einen Umweg.
Ich verschloss Mund und Augen.

Doch dann, aus dem Nichts heraus,
der rot glühende, mächtige Sonnenball,
riesengroß, atemberaubend schön,
direkt vor uns auf der Straße.
Langsam tauchte er hinab in die wartende Nacht.
In meinem dunklen Herzen ging sie auf - die Sonne.

Alle Eile, alles Murren
schmolzen dahin.
Magischer Moment:
ein Naturschauspiel nur für uns.
Nichts störte mehr,
alles war gut.

Manchmal sind es Umwege, die zum Ziel führen.

Ulla Fleischmann

Weitere Angebot für Menschen mit Demenz finden Sie auch im Veranstaltungskalender für Senioren.

Er ist erhältlich im Seniorenbüro

Programm „Konzert am Nachmittag“

Donnerstag, 24. August 2017

Zeitreise - Musik aus verschiedenen Kulturen

Rolf Verres, Konzertflügel und Percussion
Peter Hess, Gong, Indische Tabla, Digeri-
doo, Obertongesang
Jochen Sattler, Querflöte, Bambusflöte,
Mundorgel, Digeridoo, Trommeln

Montag, 18. September 2017

The good life

Mit der Gruppe Jazz à la flute
Isabelle Bodenseh, Querflöten
Lorenzo Petrocca, Gitarre

Mittwoch, 4. Oktober 2017

Die Winde des Mittelmeers und Ihre Geschichte

Tambur Duo
Hozan Tamburwan: Baglama und Gesang
Santino Scavelli: Perkussion

Mittwoch, 8. November 2017

Neue Flamencos – Klassische Musik

Mit dem Spanischen Quintett ,
CONCUERDA Y MÁS
Daniel Yagüe, Flamencogitarre
José Carlos Martín, Geige
José Manuel Jiménez, Geige
Amparo Mas, Cello
José Antonio García, Kontrabass

Donnerstag, 14. Dezember 2017

Wo Musik erklingt, da lass dich nieder -Es ist ein Ros' entsprungen-

Kleine Wunder in der kalten Jahreszeit
Duo Marmor
Theresa Braisch, Klarinette
Maximilian Braisch, Fagott
Dieses Konzert ist für Menschen mit De-
menz und ihre Angehörigen. Es ist aber
offen für alle, die Musik lieben

Historischen Ratssaal, 15 Uhr



8. Europäisches Filmfestival der Generationen

vom 13. Oktober bis 20. Oktober
2017 ist Speyer dabei

Es werden an verschiedenen Orten
neun Filme in Speyer gezeigt.
Eröffnung am 13. Oktober 2017, 10
Uhr, im Sankt Vincentiuskrankenhaus,
Aula, Holzstraße 4a

Weitere Informationen erhalten Sie im
Seniorenbüro

Fachtag Demenz

Nichtmedikamentöse Therapie für Menschen mit Demenz

Das Netzwerk Demenz Speyer organisiert am Dienstag, 7. November 2017, von 9.30-16.30 Uhr einen Fachtag Demenz für Angehörige, Ehrenamtliche, Fachkräfte und alle Interessierten.

Im Historischen Ratssaal, Maximilianstraße 12, 67346 Speyer

Programm:

09.30 Uhr Ankommen bei Kaffee und Plätzchen

10.00 Uhr Begrüßung Bürgermeisterin
Monika Kabs
Ria Krampitz für das Netzwerk Demenz

10.15 Uhr

Vortrag 1 Wo soll's hingehen? Ein einleitender Kommentar zum therapeutischen Angebot für Menschen mit Demenz

Referentin: Christine Keller, Sozial- und Gesundheitswissenschaftlerin; Doktorandin am Netzwerk Alternsforschung (NAR) der Universität Heidelberg und der Technischen Universität Dortmund

11.15 Uhr Pause, die auch dem Austausch dienen soll

11.30 Uhr

2. Vortrag Nichtmedikamentöse Therapieformen aus Sicht einer Krankenkasse

Referent: Roland Engehausen, Vorstand der IKK Südwest

Moderation am Vormittag Bettina Schimmele, Pflegestützpunkt, Paul-Egell-Straße 24

12.30 Uhr Mittagspause mit kulinarischen Köstlichkeiten aus den stationären Einrichtungen in Speyer

13.30 Uhr bis 14.45 Uhr erste Workshop-Runde

14.45 Uhr bis 16.00 Uhr zweite Workshop-Runde

Workshops (parallel laufend): Sie können an zwei teilnehmen.

Workshop Nr. 1: Validation nach Naomi Feil

Referentin: Christiane Grünenwald, Krankenschwester, Zertifizierter Validation-Teacher nach Naomi Feil, Dozent in der Erwachsenenbildung,
Moderation: Regina Holusa, Mobile Pflege
Andreas Holusa

Workshop Nr. 2 Musikgeragogik

Die Musik kommt aus meinen Händen

Annekathrin Raue, Dipl. Sozialpädagogin, Musikgeragogin,
Soziale Betreuung im "Dr. Hans Bardens Haus", Alten- und Pflegeheime der Stadt Ludwigshafen am Rhein gGmbH
Moderation: Michael Spieß, Stadtverwaltung Speyer

Workshop Nr. 3 Musiktherapie

Musik und Demenz

Matthias Eschli, Musiktherapeut
Moderation: Angelika Schach, Leiterin des AWO-Seniorenhauses Burgfeld

Workshop Nr. 4 Aktivierung durch Kunst und Kreativität

Einblicke in die kunsttherapeutische Arbeit

Referentin: Ute Jertz, Heilpraktikerin für Psychotherapie, Kunsttherapeutin

Moderatorin: Gabi Ewald, Pflegestützpunkt

Workshop 5: Kultur und Demenz „Heute war mal alles anders als sonst“

Eva-Maria Urban, Historikerin

Frau Kipper, Alltagsbegleiterin AWO-Seniorenhaus Burgfeld

Moderation: Susanne Vechtel, AWO-Seniorenhaus Burgfeld

Anmeldung

Bitte schriftlich im

Seniorenbüro

Ansprechpartnerin Ria Krampitz

Tel. 06232/142661

Maulbronner Hof 1A

67346 Speyer



Alte Bääm

Streckt eich himmelweit in die Heh
Buchestämm: grauer Seidemoiree
Schrundich-schwarz, glattweiß die Birke
g'scheckt

Kiefere: fuchsrot, schuppich, g'fleckt
Vun de Spechte betrommelt, gekloppt
Struwliche Weide, verzauselt, verrobt
Papple in Reih un Glied hinnerm Damm
Straßebääm mit hoher Kron iwverm
Stamm

Kriegsbaam: geplantz wie die Waffe ge-
dreehnt

Friedensbaam: feindlicher Brieder ver-
seehnt.

Vor em Himmel en Schereschnitt
Spitzegeklöppel – nemm's Bild in der mit!
Guck in des krussliche Muschter enei:
So schää kann niemols en junge Baam
sei.

Karin Ruppert

Weil Zuhause mein Leben ist.
Testen Sie uns, mit unseren:

- Menüservice
- Hausnotrufservice



Deutsches
Rotes
Kreuz

Kreisverband Speyer e.V.
Telefon 0 62 32 / 60 02-0

Die Speyerer Freiwilligenagentur informiert - Die Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz

In Speyer engagieren sich viele Menschen ehrenamtlich in vielfältigen und unterschiedlichen Bereichen. Ob in Vereinen, Verbänden, Kirchen, Stiftungen oder Initiativen, ohne das Engagement der Bürgerinnen und Bürger könnten viele Leistungen für unser Gemeinwesen nicht erbracht werden.

Um dieses vielfältige Engagement zu würdigen, beteiligt sich die Stadt Speyer an der Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz. Am 10.05.2017 unterzeichnete Bürgermeisterin Monika Kabs den Kooperationsvertrag mit dem Land. Damit wurde die Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz in Speyer eingeführt.

Was ist die Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz?

Die Ehrenamtskarte ist ein Dank für Menschen, die sich in überdurchschnittlichem

Maße freiwillig für die Gesellschaft engagieren. Mit der Karte erhalten Ehrenamtliche diverse Vergünstigungen in ganz Rheinland-Pfalz, die das Land, die teilnehmenden Kommunen oder private Partner zur Verfügung stellen. Die Karte ist zwei Jahre gültig und kann danach erneut beantragt werden. Sie ist für Ehrenamtliche kostenlos.

Wer kann die Karte beantragen?

Die Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz kann beantragen, wer mindestens 14 Jahre alt ist, sich seit einem Jahr durchschnittlich fünf Stunden pro Woche beziehungsweise 250 Stunden im Jahr ehrenamtlich engagiert. Die freiwillige Tätigkeit kann auch bei unterschiedlichen Trägern erfolgen. Wichtig ist, dass für das ehrenamtliche Engagement kein Entgelt und keine sonstige Entschädigung gezahlt wird, die höher ist, als die tatsächlich angefallenen



42 aktiv dabei

Auslagen für Telefon, Büro- und Arbeitsmaterialien, Fahrten, Reisen und ähnliches.

Wie kann ich die Karte beantragen?

Um die Ehrenamtskarte zu beantragen, benutzen Sie bitte ein Formular, das Sie unter www.wir-tun-was.rlp.de herunterladen können. Wichtig ist, dass die Einrichtung ausfüllt, seit wann und mit wie vielen Stunden Sie ehrenamtlich tätig sind. Den ausgefüllten Antrag senden Sie bitte an die Speyerer Freiwilligenagentur per E-Mail ehrenamt@stadt-speyer.de oder postalisch an Stadtverwaltung Speyer, Speyerer Freiwilligenagentur, Johannesstraße 22a, 67346 Speyer.

Welche Angebote bietet die Ehrenamtskarte?

Die Ehrenamtskarte ermöglicht beispielsweise verbilligte Eintritte in Museen, zu Kulturveranstaltungen oder in Schwimmbäder. Alle Vergünstigungsangebote finden Sie unter www.wir-tun-was.rlp.de. Einrichtungen und Unternehmen, die die landesweite Ehrenamtskarte mit Vergünstigungen unterstützen, sind an einem Mitmach-Aufkleber zu erkennen. Wer in Besitz der Karte ist, kann landesweit in den teilnehmenden Kommunen Vergünstigungen in Anspruch nehmen.



Vergünstigungen in Speyer

Altpörtel: Freier Eintritt (April bis Oktober)
Kult(o)urnacht: _Eintritt 2:1

Stadtbibliothek: Kostenloser Leseausweis inkl. Ausleihung der digitalen Medien
Kinder- und Jugendtheater: 1 Euro Ermäßigung auf Eintrittspreise

Sealife Speyer: jeweils 5 Euro Ermäßigung auf den Tageseintritt für Karteninhaber/innen und 3 Begleitpersonen



Wer beantwortet Fragen?

Alle Informationen finden Sie auf der Homepage der Speyerer Freiwilligenagentur www.speyer.de/ehrenamt

Für Fragen rund um die Ehrenamtskarte können Sie sich gerne an die Speyerer Freiwilligenagentur wenden. Sie erreichen uns unter ehrenamt@stadt-speyer.de oder unter (0 62 32) 14 24 67.

Unter www.wir-tun-was.rlp.de sind zudem viele allgemeine Informationen zur Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz zu finden.

Ute Brommer
Speyerer Freiwilligenagentur

Nachbarschaftshilfe Speyer sucht Helferinnen und Helfer

Wenn auch Sie sich engagieren möchten, wenden Sie sich an:
Ökumenische Sozialisation e.V., Tel. 604788

AHZ A. Lutz, 672420 oder
Seniorenbüro, 14-2661

Wo Vögel zwitschern und tirilieren

Neuer Lehrpfad durch die Speyerer Rheinaue

Dort am Parkplatz der Rheinhäuser Fähre beginnt der neue Speyerer Lehrpfad durch den Auwald. Es sind zwei Rundwege. Ein kleiner barrierefreien Rundweg von 1,35 Km und einer halben Stunde Gehzeit, der auch für Rollator und Rollstuhl geeignet ist. Und ein größerer Rundweg von 2,65 Km, mit einer Gehzeit von einer Stunde, der in den kleineren mündet. Wertvolle fachliche Hinweise und was am Wege beachtenswert ist, steht unterwegs auf bunten Infotafeln.

Mit wachen Augen ist zu lesen wie in einem Geschichtsbuch: Von der Entstehung des heutigen Auwaldes, über die Eingriffe des Menschen und dass die urwaldartige Vegetation zu den artenreichsten Lebensräumen der Erde zähle. Denn in einer Hand voll Auwald Boden gäbe es mehr Lebewesen als Menschen auf der Erde. Bei Führungen ist von Kleinlebewesen

und Insekten die Rede. Dass sie die wichtigen Nahrungsquellen von Amphibien, Reptilien, Säugetieren und Vögeln sind. Hier herrsche ein ständiges Werden und Vergehen, Fressen und Gefressen werden. Gotthold Ephraim Lessing wird zitiert: „In der Natur ist alles mit allem verbunden, alles durchkreuzt sich, alles wechselt mit allem, alles verändert sich eines in das andere“.

Dass sich stets alles ändere und im Fluss sei, gelte schon immer. Das habe auch Heraklit festgestellt, als er der Legende nach, vor 2 500 Jahren die Kelten besuchte, berichtet eine andere Quelle. Da soll der Philosoph in der Aue eines großen Gewässers gesagt haben: „Alles fließt“ – natürlich auf Altgriechisch: „*panta rhei*“. Jetzt wussten unsere Altvorderen wie sie ihr Gefließe nennen sollen: „Rhein“.



Und Altvater Rhein änderte immer wieder seinen Lauf. Er legte seine Schleifen mal rechts, mal links an Dörfern vorbei oder mitten hindurch. Einzelmaßnahmen, den Rhein zu bändigen, schlugen fehl. Erst Johann Gottfried Tulla veränderte zwischen 1817 und 1876 gravierend die Auen am Oberrhein. Er durchstach die Flussschleifen, verkürzte damit den Rheinlauf und gewann viel Land für Acker- und Hausbau. Viele gute Muttererde von den Durchstichen ging aber „den Bach runter“. Das erfreute die Holländer. Sie konnten damit ihr flaches Land höher legen.

Durch die neuen Deiche wurde die Überflutungsauwe erheblich eingeeignet – mit Spätfolgen: Die Fließgeschwindigkeit erhöhte sich und riss die Flusssohle mit. Der Rhein grub sich tiefer. Auwälder fielen trocken, Bäume starben ab – augenfällig bei Iffezheim, südlich von Karlsruhe. Um die Strömung abzubremsen, wurden dem Rhein von Basel bis Iffezheim Stauwehre verpasst. In den 1960er Jahren sollten hundert weitere bis zur holländischen Grenze gebaut werden. Initiativen verhinderten diese Torheit. Neu entstand dafür ein absurder ewiger Job: Das losgerissene Flussbodenmaterial wird nun vor den Stauwehren ausgebaggert und dahinter der Strömung wieder „als Futter“ zugeführt. So lässt der Rhein sein Flussbett in Ruhe. Tulla handelte aber auch als Militär. An der Grenze zum „Erbfeind“ sollte die Fahrzeit für Kriegsschiffe verkürzt werden.

Im Kreislauf der Natur wirken die Kräfte in der Speyerer Rheinaue dennoch in der ursprünglichen Weise – so das Wechselspiel des Wassers im Verlauf des Jahres. Eine Voraussetzung für außergewöhnliche artenreiche Feuchtbiotope. Erst Ende des 20. Jahrhunderts wurde man sich dieser ökologischen Bedeutung vom Auwald bewusst. Jetzt wissen wir, dass die Aue wegen ihrer hohen Produktivität durch Standort und vielen Arten der vitalste Wald in Mitteleuropa ist. Er hat gesell



schaftliche Bedeutung und ist Teil des Europäischen Schutzgebietssystems NATURA 2000 zum Schutz des Naturerbes.

Auch der Stadtrat ward überzeugt, dass die 150 ha des wertvollen Speyerer Auwaldes nicht nur der Ruhe und Entspannung dienen, sondern auch als Schutz vor Hochwasser; Sicherung der Grund- und Trinkwasserreserven; Naturlebensraum; Klimaverbesserung; Biokorridor für Tier und Pflanzenwanderung und als Erholungsraum für Bevölkerung und Gäste. Deshalb hat der Stadtrat im Jahre 2015 einstimmig beschlossen, dass im Speyerer Auwald die Nutzung zur Holzproduktion eingestellt wird.

Durch die geschützte Auwaldlage leben hier zahlreiche seltene und streng geschützte Pflanzen und Tiere. Neben den bekannten Singvögeln eine Vielzahl seltener Vögel, deren Lebensräume in der intensiven Landwirtschaft immer knapper werden. Allein sechs Spechtarten sind

hier heimisch. Besonders typisch für intakten Auwald sind der Mittelspecht und Abendsegler für Eichenwälder, der Bockkäfer für Totholz, sowie der kleine und große Schillerfalter. Ein richtiges „Arten-Reich“ sei hier für mehr als 400 Falterarten und 1000 unterschiedlichen Käfern plus des prächtigen Hirschkäfers. Gesichtet wurden neun unterschiedliche Fledermausarten, darunter die seltene Bechstein Fledermaus.

Für die Infotafeln haben Biologe Bernhard Glaß und Landschaftsfotograf Hans Baumann ihre Meisterfotos bereitgestellt. Den Text mit vielen Ideen konnte Landschaftsarchitektin Carola Schnug-Börgerding entwickeln – in Zusammenarbeit mit den Akteuren Roland Kirsch und Hermann Steegmüller vom BUND, Jürgen Walter, Vorsitzender des Naturbeirates, Forstrevierleiter Uwe Fehr sowie der Stadtverwaltung.

Der BUND, auch andere Naturschutzverbände oder Lehrer und Erzieher werden immer wieder Führungen im Laufe der Jahreszeiten anbieten. Denn es liegt im Interesse der Akteure, dass sich recht viele Bürger und Gäste für dieses Naturkleinod interessieren und begeistern. Denn man schützt was man schätzt.

Anbieter von Führungen: Roland Kirsch, Telefon: 06232 77137 und Hermann Steegmüller, Telefon: 06232 71171

Bild 1: Die drei Referenten auf dem neuen Auwald Lehrpfad: v.l. Hermann Steegmüller und Roland Kirsch (Träger und Förderer vom BUND), sowie Jürgen Walter (Vorsitzender des Naturbeirates).

Bild 2: Grünes Auwaldparadies am Lehrpfad und Umgebung

Hans Wels



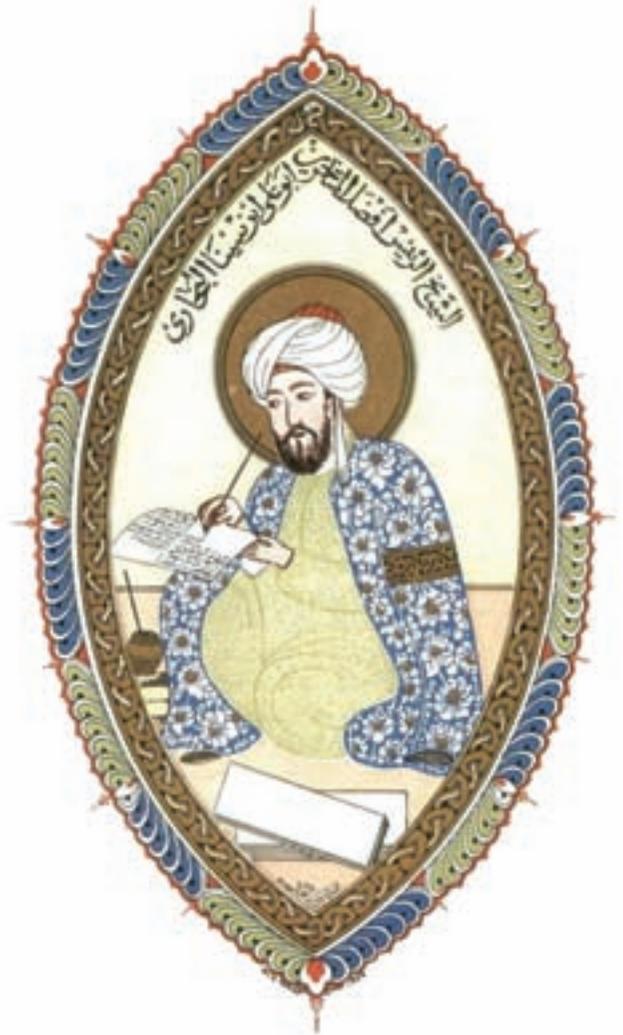
Aus der Geschichte der Medizin (21) „Von honigsüßem Geschmack...“

Das Wissen um die Stoffwechselkrankheit Diabetes mellitus ist Jahrtausende alt. Erste Zeugnisse um die Kenntnisse über den Diabetes (oder auch „Zuckerkrankheit“) reichen zurück bis in das Altertum. Bereits 600 Jahre vor der Zeitenwende soll in Indien der Arzt Sushruta, festgestellt haben, dass sich bei bestimmten Kranken der Urin klebrig anfühle und von honigsüßem Geschmack sei. Ebenfalls im alten Indien im zweiten Jahrhundert n.Chr. beschrieb der Mediziner Charaka, dass es Kranke gebe, deren Urin süß schmecke und der deshalb Insekten und Ameisen anlocke.

Um das Jahr 100 n.Chr. beschrieb **Aretaios** von Kappadokien, ein Verehrer und Anhänger des Hippokrates, dass bei gewissen Kranken ein enormer Durst bestehe und sie große Mengen Urin von sich geben. „Es ist ein furchtbares Leiden“, schrieb Aretaios, „Das Fleisch und die Glieder schmelzen zu Harn. Das Leben ist kurz, unangenehm und schmerzvoll, der Durst unstillbar.... Der Tod ist unausweichlich.“ Er nannte die Krankheit erstmals „Diabetes“, was mit „Durchfluss“ übersetzt werden kann. Wegen des enormen Durstes laufe die getrunzene Flüssigkeit wie durch ein Syphon durch den Körper hindurch. **Galen** von Pergamon, der etwa 100 Jahre nach Aretaios lebte und manchmal heute noch als Urvater der Medizin angesehen wird, erwähnt zwei Krankheitsfälle, die durch enorme starke Harnausscheidung ausgezeichnet gewesen seien. Galen nennt dies „Harnduchfall“ (Diarrhoea urinosa).

Der persische Arzt und Universalgelehrte **Avicenna**, der nach unserer Zeitrechnung um das Jahr 1000 nach Chr. lebte, kannte die Erscheinungen des Diabetes und er

wähnt Gewebsentzündungen wie Wundbrand und Eiterungen als Folgekrankheiten. Avicenna stellte fest, dass eine honigsüße Substanz zurückbleibt, wenn Diabetikerurin eintrocknete.



Der Arzt Theophrastus Bombastus von Hohenheim, der uns als **Paracelsus** besser bekannt ist und von 1493 bis 1541 lebte, vermutete als Ursache der Zuckerkrankheit eine Fehlverteilung der Körpersalze, wobei das Adernetzwerk des Magens durch Salzablagerungen blockiert werde.

Die Ärzte der Antike, des Mittelalters und der frühen Neuzeit – Sushruta in Indien, Aretaios von Kappadokien, Galen, der

Perser Avicenna und Paracelsus in Mitteleuropa – haben zwar sehr genau beobachtet und einige Symptome genau beschrieben. Sie konnten die Ursachen des Diabetes jedoch in keiner Weise ergründen. Ihre Mutmaßungen und Theorien erkennen wir mit unseren heutigen Kenntnissen als irrig und teilweise recht skurril. Erst im 17. und in den folgenden Jahrhunderten kamen forschende Ärzte den wahren Ursachen des Diabetes mellitus allmählich auf die Spur.

Bevor beschrieben wird, wie die Krankheit nach und nach entschleiert wurde, soll das heutige Wissen über den Diabetes mellitus skizzenhaft dargestellt werden.

Das Krankheitsbild des Diabetes mellitus: Die Zuckerkrankheit – wie der Diabetes oft von Laien genannt wird – wird heute zu den Volkskrankheiten gezählt. Weltweit wird die Zahl der Diabeteskranken mit 500 Millionen, in den USA mit 18 Millionen, in Deutschland mit 6-7 Millionen angegeben.

Allgemein bekannt sind die Symptome: Vermehrung des Zuckers (Glukose) im Blut und ab gewisser Grenzwerte auch im Urin. Um die übermäßig erhöhte Glukose verdünnen zu können, ist die Aufnahme extrem großer Wassermengen nötig, was sich in stark gesteigertem Durst und starkem Harnfluss äußert.

Die Ursachen: Bei einem Teil der Diabetiker herrscht ein Mangel an dem Hormon Insulin, das normalerweise in bestimmten Zellen der sogenannten Langerhans'schen Inseln der Bauchspeicheldrüse gebildet wird. Das Insulin sorgt dafür, dass im Blut die Zuckerart Glukose nicht zu hoch ansteigt (Typ 1). Deshalb sind die Blutzuckerwerte bei diesen Kranken deutlich erhöht. Bei einer anderen Gruppe von Diabeteskranken (Typ 2) wird Insulin in genügender Menge produziert; es besteht

bei diesen Patienten jedoch dennoch eine Erhöhung des Blutzuckers, weil die Zellen des Körpers infolge Fehlfunktion von Rezeptoren nicht oder nur beschränkt in der Lage sind, die Glukose aus dem Blut aufzunehmen. Diese Patienten (Diabetes Typ 2) sind oft durch Überernährung, Übergewicht und Bewegungsmangel gekennzeichnet; es spielt wohl auch eine genetische Komponente eine Rolle.

Folgen eines langfristig erhöhten Blutzuckers sind vermehrte Infektanfälligkeit, Schädigung der peripheren Nerven und Minderdurchblutung durch Einengung der Arterienstrombahn. Hiervon können als Folgeschäden Herzinfarkt, Schlaganfall, Gewebstod an den Extremitäten, Nierenschäden, Sehstörungen auftreten.

Extreme Erhöhungen des Blutzuckers führen zur Bewusstlosigkeit (diabetisches Koma). Bei einer Übertherapie (z.B. durch zu hohe Insulinzufuhr, die zu einem zu starken Absinken des Blutzuckers führt) können ebenfalls erhebliche Störungen auftreten (Hypoglykämie).

Wesentliche und den Ursachen des Diabetes mellitus näherkommende Erkenntnisse waren erst wieder im 17. und im 18. Jahrhundert zu verzeichnen:

Der britische Arzt und Naturforscher **Thomas Willis** (1621-75), der auch wichtige Entdeckungen der Anatomie und Physiologie des Gehirns gemacht hatte, nannte die Krankheit erstmals Diabetes mellitus (nach dem lateinischen Wort Mel, das mit Honig zu übersetzen ist). Da er – wie wohl alle früheren Ärzte – den Urin mit dem Geschmackssinn überprüfte, beschrieb er den Urin von Zuckerkranken als honigsüß („...as if it has been mixed with honey“). Er beobachtete, dass es den Kranken besser ging, wenn sie eine magerere Kost erhielten und beschrieb die Symptome der diabetischen Nervenbeteiligung.

Er vermutete die Ursache des Diabetes im Blut der Kranken.



Der Schweizer Arzt **Johann Konrad Brunner** (1673-1727) befasste sich mit der Anatomie und Funktion der Bauchorgane. Als es ihm gelang, einem Hund die Bauchspeicheldrüse (Pankreas) operativ zu entfernen, entwickelte das Tier einen enormen Durst und eine deutliche Vermehrung der Harnausscheidung als Symptome eines Diabetes mellitus.

In England stellte der Philosoph und Arzt **Mathew Dobson** (1732-84) ebenfalls fest, dass das Blut von Diabetekranken einen süßen Geschmack hat. Als er den Urin eines Diabetikers eintrocknen lässt, bildet sich eine weiße krustenartige Substanz, die süß schmeckt und die er für Zucker hält. Er nimmt an, dass sich der Zucker im Urin der Diabetiker in der Niere bildet.

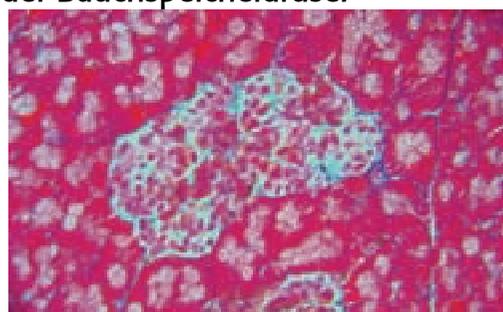
Bis weit in das 19. Jahrhundert stellten die Ärzte die Diagnose *Diabetes mellitus* mit Hilfe ihres Geschmackssinnes. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Leistungen der Forscher einen stürmischen Fortschritt der Chemie und der Medizin erbrachten, war man in der Lage,

das Auftreten und die krankhafte Vermehrung des Zuckers in Blut und Urin exakt durch eine chemische Reaktion nachzuweisen. Die Krankheit Diabetes mellitus wurde durch rasch aufeinander folgende wissenschaftliche Schritte zahlreicher Forscher endgültig abgeklärt.

Nicht nur durch die Arbeiten Brunners über die Funktion der Bauchspeicheldrüse (Pankreas) hatte sich allmählich die Ansicht ergeben, dass diese Verdauungsdrüse, die an der Rückseite der Bauchhöhle in der Schleife des Zwölffingerdarmes liegt, auch irgendetwas mit dem Diabetes mellitus zu tun hat.

Im Jahr 1860 verabreicht in den Niederlanden **Joseph Alexander Fles** (1819-1905) zum ersten Mal einen Diabetiker einen Extrakt, den er aus dem Pankreas eines Kalbes hergestellt hatte.

1869 beschreibt **Paul Langerhans** in seiner Doktorarbeit, dass in der Bauchspeicheldrüse inselartig verteilte Zellgruppen vorhanden sind, deren Funktion zunächst unbekannt bleibt. Erst 1893 erkennt der französische Pathologe **Gustave-Edouard Laguesse** (1861-1927), dass es sich von diesen Zellgruppen, die er zu Ehren des Entdeckers „Ilots de Langerhans“ (Langerhans'sche Inseln) nennt, ein Hormon gebildet wird, das beim Stoffwechsel des Organismus eine wichtige Rolle spielt. Die beigefügte Mikrofotografie einer Gewebeprobe aus der Bauchspeicheldrüse zeigt eine Langerhans'sche Insel, durch Spezialfärbung deutlich gemacht, umgeben von dem stärker rot angefärbten Drüsengewebe der Bauchspeicheldrüse.



Gegen Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts häufen sich die Forschungsergebnisse, die zur Klärung des bisherigen Rätsels um den Diabetes mellitus beitragen. Die Zahl der Forscher, die die geheimnisvolle Krankheit entschleiern und allmählich auch eine Behandlung ermöglichen, ist groß. In den Sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts berichtet der englische Arzt **John Langdon-Down**, der auch als Entdecker des Down-Syndroms gilt, über einen Versuch, einen Diabetiker mit einem Extrakt aus zerkleinerten Bauchspeicheldrüsen von Schweinen zu behandeln. Im Jahr 1900 erkennt **Leonis Sobolew** (1876-1919), dass die Langerhans'schen Inseln einen Stoff produzieren, der einen erhöhten Blutzucker zu senken im Stande ist. Später nennen der Belgier **Jean de Meyer** und der Engländer **Edward Albert Sharpey-Schafer** diese Substanz „Insulin“. 1916 kann der Rumäne **Nicolae Paulescu** das Insulin aus Bauchspeicheldrüse isolieren.



Banting u. Best mit Insulin-Testhund

Die Behandlungsversuche mit Extrakten aus Bauchspeicheldrüsen von Tieren waren meistens durch allergische Reaktionen der Patienten auf das tierische Eiweiß gescheitert. So kam es auch zu schweren Nebenwirkungen, als 1903 der deutsche Arzt **Georg Ludwig Zülzer** seinen Bauchspeicheldrüsenextrakt („Zülzer-Extrakt“) bei Menschen anwendete.

Schließlich kam aber im Jahr 1922 in Toronto der entscheidende Erfolg: **Frederick G. Banting** und **Charles H. Best** extrahierten Insulin aus tierischen Föten, das von dem Biochemiker **James Collip** von artfremdem Eiweiß gereinigt worden war. Ihr Präparat hatten Banting und Best zuvor an diabeteskranken Hunden getestet, welchen man zuvor die Bauchspeicheldrüse entfernt hatte.

Ihrem Team unter Leitung von **John James MacLeod** gelang es im Toronto General Hospital erstmalig mit ihrem verbesserten Insulin einen Menschen zu retten. Der hochgradig an Diabetes mellitus erkrankte 13 Jahre alte Leonard Thompson überstand seine sich dramatisch verschlimmernde Krankheit und lebte noch 14 Jahre, bis er an einer anderen Krankheit (Lungenentzündung) starb.

Literatur:

St.Janik, www.facebook.com/stefan.janik
 Österr.Diabetesgesellschaft, Geschichte d.Entdeckung des Insulins durch Banting, Best, Collip u. MacLeod.
<http://diabetesforum/biografie.htm>
 J.Roberts, Sickening Sweet, Distillations (bloc), 2015
 J.Staudel, Die Geschichte des Diabetes. In: Diabetiker 3, 1953
 O.C.Zimmermann, Die erste Beschreibung von Symptomen des experimentellen Pankreas Diabetes durch den Schweizer Joh.Conr. Brunner (1653-1727), Gesnerus 2, 1945.

Dr. med Walter Alt

Beatrix Kernic-Göhring

Königlich Bayerische Kammersängerin

Johann Wolfgang Goethe hat seiner Vaterstadt Frankfurt am Main das Leitwort ins Stammbuch geschrieben, dass es ihr gezieme, nach allen Seiten zu glänzen und tätig zu sein. Die Anwartschaft zu solcher Aussage trifft auch für Beatrix Kernic-Göhring, eine Meisterin der Gesangkunst auf mitteleuropäischen Opernbühnen aus den alten österreichischen Kaiserreich am Übergang vom 19. in das 20. Jahrhundert völlig zu.



Beatrix Kernic kam 1870 in der Garnisonstadt Glina in Kroatien als Tochter von Vinzenzia und Johann Nepomuk Kernic zu Welt. Der Vater war kaiserlicher Offizier und Urenkel des kaiserlichen Fahnenträgers in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813. Als junger Offizier hat er in Schönbrunn dem Kronprinzen Rudolf Reitunterricht gegeben. In späteren Jahren war er im

Zivilberuf Notar.

Auf dem Wege zum künstlerischen Parnass - erinnerte sich später Beatrix Kernic - hat sie schon während der Schulzeit für Musik- und Gesangkunst viel Interesse gezeigt. Unterstützt wurde sie von ihren Großvater Joseph von Wendl der als kaiserlicher Kapellmeister und vielfacher Musiker tätig war. An der Musikhochschule in Agram kam sie in die Klasse von Komponisten Ivan von Zajc und Nikolaus von Fallner. Im Alter von 17 Jahren wurde sie, nach einer Aufnahmeprüfung, zum Wiener Konservatorium mit 15 weiteren Anwärterinnen zugelassen und wurde in der Gesangsklasse vom bekannten Professor Reiß unterrichtet. Vom Intendant des kaiserlichen Hoftheaters bekam sie Freikarten für die Oper: meist Stehplätze. So konnte sie damalige "erste Sänger" der Hofoper, wie die Renar, Lehman und Forster, aber auch Theodor Reichmann und Fritz Schröter hören und bewundern.

Mit ausgezeichnetem Zeugnis und Diplom beschloss sie das Studium und bekam gleich 2 Verträge angeboten: aus Breslau und Leipzig. Am Stadttheater in Breslau blieb sie nur kurze Zeit und wechselte dann zum Opernhaus in Leipzig. Vom Direktor begrüßt, wurde sie gleich auf die Bühne geführt und gebeten eine Arie aus "Hugenotten" vorzusingen. Ohne weitere Vorbereitung fing sie an zu singen: "Ihr edlen Herrn all hier, nehmt erst den Gruß von mir, seid all begrüßt". Der Kapellmeister rief "Bravo!", das Orchester klopfte Beifall und der Direktor reichte ihr herzlich die Hand mit den Worten "Sie sollen schon nächste Woche das Ännchen im "Freischütz" als Antrittspartie singen!". Die Jahre der Erfolge in Leipzig sind in nie

rastender Arbeit vorüber gegangen. Sie sang auch als Gast an der kaiserlichen Hofoper in Berlin, wie auch an der Semp-eroper in Dresden und bekam überall in der Presse sehr gute Kritiken. Nach 5 Jahren bekam Beatrix Kernic einen Antrag, an die Hofoper in Wien zu kommen, jedoch entschied sie sich für das Angebot des Hof- und Nationaltheaters in München. "In Leipzig feierte ich ein großartiges Abschiedsfest über 3 Abende verteilt, als Susanne in "Figaros Hochzeit", als verkaufte Braut und als Rose Friquet im "Glöckner des Eremiten". Man hat mich buchstäblich unter Blumen begraben!" so Beatrix Kernic in ihren Erinnerungen.

Von München aus wurde sie als Gast zu den Festspielen in Bayreuth mehrmals eingeladen, wo sie als Eva in den "Meistersingern" sang - nach Studium der Rolle mit Cosima Wagner - und als Kundry in "Parsifal". Sie errang mit der Rolle als Eva einen sehr beachtenswerten Erfolg und wurde als das beste "Evchen" bezeichnet. Bei allen ihren Vorstellungen in München war der greise Erzherzog Ludwig, der älteste Bruder der österreichischen Kaiserin Elisabeth, zugegen. Als nach Attentat die Kaiserin tief betrauert wurde, kam er immer wieder zu Beatrix Kernic, um Trost zu suchen. Ihr bester und gewogener Regisseur war Intendant von Possart, der jede Rolle mit ihr sehr genau durchging. Sie hat im Residenztheater unter von Possarts Regie Mozart, Margarethe und die Regimentstochter erfolgreich gesungen. Nach 5 sehr erfolgreichen Jahren in München, wurde ich zu Königlich Bayerischer Kammer- und Opernsängerin ernannt. Eine große Ehre und Anerkennung ihrer künstlerischen Tätigkeit auf der Bühne.

Dann heiratete Beatrix Kernic in Leipzig Rechtsanwalt Dr. Göhring und hielt sich eine Weile fern von der Bühne bis zum katastrophalen Zusammenbruch der Leipziger Bank, das ihren Ehemann fast

um sein ganzes Vermögen brachte. Da kam wie gerufen die Einladung des Frankfurter Opernhauses mit einem Vertragsangebot auf 10 Jahre und jährlichen Gehalt von 15000.- Reichsmark, das sie sofort annahm. Von 1904 bis 1914 war Beatrix Kernic-Göhring auf dem Höhepunkt ihrer Karriere als Opernsängerin. Das Leben in Frankfurt war mit Proben, Vorstellungen und Gesprächen mit Regisseuren erfüllt. Das Opernhaus in Frankfurt konnte sich den Luxus leisten, alle großen Sänger und Sängerinnen als Solisten einzuladen. So kam auch Enrico Caruso nach Frankfurt und sang mit Beatrix Kernic-Göhring. "Mit Caruso sprach ich italienisch, sang Carmen, Nedda im Bajazzo, Mimi in Boheme und Amneris in Aida. Ich frug ihn, ob er glücklich ist? Wieso, ich wohne gut, werde aber von einem Lampenfieber stets befallen, je weiter die Vorstellung geht, antwortete er." Caruso reiste mit einem Diener, einem Kapellmeister und Souffleur. Kein Wunder, wenn er für einen Abend 3000.- Reichsmark verlangte - damals eine Riesensumme !

Nach 9-jähriger Tätigkeit an der Frankfurter Oper übertrug man ihr die Partie der Salome und Richard Strauss kam selbst zu den Proben; gleichzeitig lief noch das allabendliche Programm - eine riesige Anstrengung für die Sängerin. An fünf erfolgreichen Abenden sang sie die stimmlich gewaltige Titelheldin. Zum Schluss der letzten Aufführung, mit dem letzten Ton, versagte ihr die Stimme. Sie musste eine längere Pause einhalten und danach größere Zwischenpausen im Repertoire einplanen. Dann kam der Erste Weltkrieg und Abschied von Frankfurt: bei der Verabschiedung im Theater sang sie Manon. Große Begeisterung, Blumen! Die Kritik schrieb: ihre Stimme ist weicher, die ganze Erscheinung jugendlicher und der Gesang wirkt frischer!

Beatrix Kernic-Göhring zog nach Hannover um. Dort am Hoftheater konnte sie in

weniger anspruchsvollen Opern singen und gleichzeitig als gefragte Gesangslehrerin wirken. Im Jahre 1924 gab Beatrix Kernic-Göhring nach eigenem Wunsch auch im Theater die Abschiedsvorstellung als Frau Fluth in "Lustigen Weiber von Windsor". Direktor Pfahl und Kapellmeister begrüßten sie herzlich auf der Bühne, von den Zuschauern wurde sie mit frenetischem Beifall empfangen. Nach dem Abschluss der Oper wurde sie mit Blumen und Geschenken überhäuft. Auf dem Tisch lagen Briefe, Grußkarten und Fotografien. Die Sängerin Beatrix Kernic-Göhring kehrte in das Privatleben zurück.

Im Zweiten Weltkrieg verlor sie durch

Luftangriffe das Haus und Habe - alles. Am Ende des Krieges war sie auf der Flucht. Sie starb in Hannover im Jahre 1947. Ihre Stimme hat sie den Nachkommen nicht vermachen können - in ihrer großen Zeit standen die Aufnahmetechnik und -geräte noch in den "Kinderschuhen" - leider !

Beatrix Kernic-Göhring war die Schwester des Großvaters meiner Frau.

Dr. Helmuth Wantur

Quelle:

Beatrix Kernic - Göhring : Aus meinem Leben, 1945. (unveröffentlicht)

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
Telefon (062 32) 6013-0
Telefax (062 32) 6013-13
E-Mail: info@gbs-speyer.de
Internet: www.gbs-speyer.de

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümergebarung ■ Neubautätigkeit

Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Speyer eG

– mit eigener technischer Abteilung –
übernimmt weitere WEG-Hausverwaltungen
ab 20 Wohneinheiten in Speyer.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:
Herrn Stefan Hölldorfer, Telefon: 06232/6013-24.

Auf Luthers Spuren –

Speyerer Archive und Bibliotheken nehmen die Reformation und ihre Folgen in den Blick

2017 sind die Reformation und Martin Luther ein Thema – auch in Speyer. Hier fand 1529 immerhin der wichtige Reichstag statt, dem die Protestanten ihren Namen verdanken. Grund genug für die Speyerer Archive und Bibliotheken, die Reformation und ihre Folgen in verschiedenen Momentaufnahmen zu betrachten.

Vom 27. Oktober bis zum 7. Dezember 2017 wird in den Räumen der Volksbank in der Bahnhofstraße die Ausstellung zum Reformationsgedenken gezeigt, an der folgende Kultureinrichtungen der Stadt beteiligt sind: Archiv des Bistums Speyer, Bibliothek und Medienzentrale der Ev. Kirche der Pfalz, Landesarchiv Speyer, Stadtarchiv Speyer, Bibliothek St. German, Pfälzische Landesbibliothek, Zentralarchiv der Ev. Kirche der Pfalz.

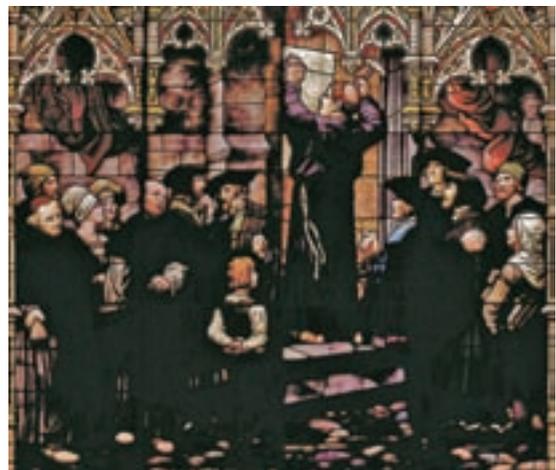
Freuen Sie sich auf interessante Einblicke in die Wirkungsgeschichte von Martin Luthers Thesenanschlag am 31. Oktober 1517 in Wittenberg. Ablassbriefe, Andachtsbücher, Verordnungen der Landesherren, Bibeln für Erwachsene und Kinder werden zu sehen sein, aber auch Objekte wie Anstecknadeln bis hin zu ganz aktuellen Erinnerungsstücken. Und schließlich kam Luther auch in die evangelischen Wohnzimmer des Bürgertums, davon zeugen Wandbilder und Spieluhren.

Die Eröffnung findet statt am Donnerstag, 26. Oktober 2017 um 19.00 Uhr.

Wer mehr über Martin Luther wissen möchte, findet Informationen in der Gedächtniskirche. Hier wird vom 21. Oktober bis zum 11. November 2017 die Ausstellung „Lutherbilder aus sechs Jahrhunderten“ gezeigt. Die Eröffnung ist am 20. Oktober um 19.00 Uhr.

Zur Ausstellung in der Gedächtniskirche

ist ein Katalog mit 100 Lutherbildern erhältlich, der im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz oder im Buchhandel erworben werden kann: Andreas Kuhn und Gabriele Stüber: Lutherbilder aus sechs Jahrhunderten. Ubstadt-Weiher 2016.



Reformationsfenster in der Gedächtniskirche zu Speyer. Zeichnung von Rudolf Yelin, Stuttgart, Ausführung Glasmalerei-Anstalt H. Beiler, Heidelberg, 1903. Foto: Zentralarchiv der Ev. Kirche der Pfalz (Ausschnitt, bearbeitet)

Die Gedächtniskirche der Protestation von 1529 in Speyer wurde 1904 eingeweiht. Der Kirchenbau wurde mit Spenden aus aller Welt gefördert. Das reichhaltige Bildprogramm der Fenster liest sich wie ein Bilderbuch des Protestantismus, wobei Motive aus der Bibel zur Reformationsgeschichte in Beziehung gesetzt sind. Der Thesenanschlag Martin Luthers 1517 ist Teil einer Bildfolge mit Moses und den Gesetzestafeln und der Bergpredigt. Damit werden seine Thesen zu theologischen Glaubenszeugnissen ersten Ranges gezählt und in eine Reihe mit den biblischen Schlüsseltexten gestellt.

Dr. Gabriele Stüber

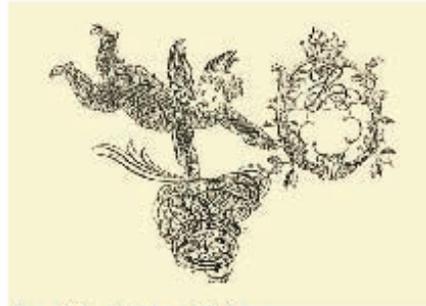
Klappkarten und Postkarten aus dem Zentralarchiv

Karten zu fast allen Anlässen bietet das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz an. Seit dem Jahr 2000 publiziert das Archiv Weihnachtskarten mit Motiven aus Kirchengebäuden der Landeskirche bzw. aus Archivbeständen. Karten zur Taufe, Konfirmation, Hochzeit oder für den Trauerfall sind ebenfalls vorhanden, zum Teil mit Bibelsprüchen oder Liedtexten aus dem Gesangbuch.

Auch für einen Gruß zwischendurch wird man fündig. Besonders beliebt sind bei vielen Menschen die Karten mit Engelmotiven.



Schutzengel



Engelillustration, 18. Jh.



Aus dem Poesiealbum



Morgengebet



Lutherrose, Klappkarte



Psalm 37,5

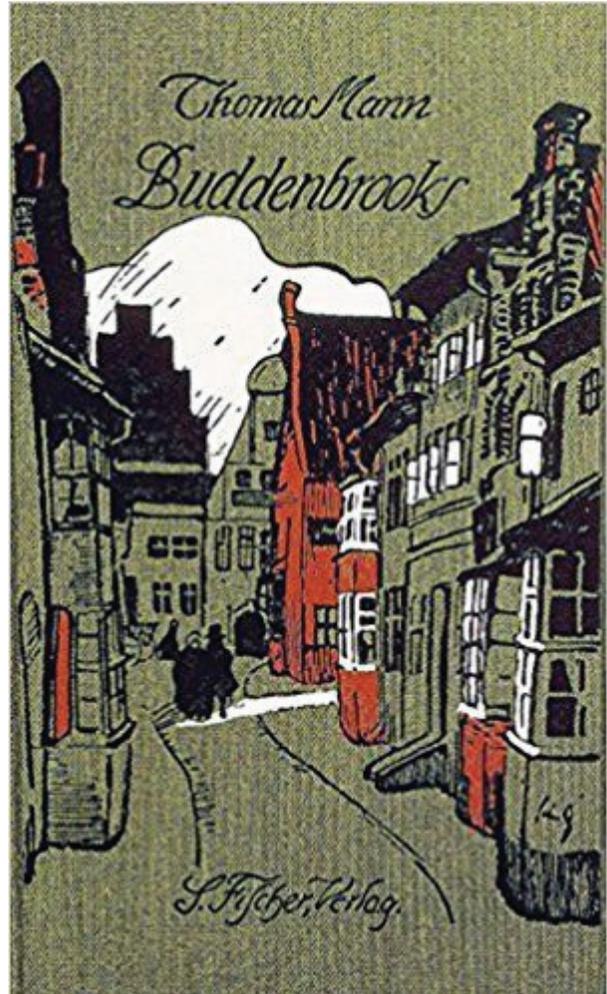
Weitere Motive und Bestellmöglichkeit finden Sie unter: zentralarchiv-speyer.de
Menüpunkt Archivshop, oder Telefon: 06232 / 667 282/182.

Ein Öffentlicher Bücherschrank erzählt

In einigen Städten werden als öffentliche Bücherregale ausrangierte Telefonzellen verwendet, ich jedoch bin ein elegantes Möbelstück aus Metall und Glas, von einem Künstler entworfen und gefertigt.

Aber – wie so oft – gut Ding wollte mal wieder Weile haben. Deshalb wurde ich zweimal eingeweiht. Das erste Mal 2013 auf einer Gedenkveranstaltung an die Bücherverbrennung in Speyer vom 6. Mai 1933. Mein Vorgänger war ein provisorisches Holzregal. Und dann, am 8.5. 2014, da war es endlich soweit. Die ersten Bücher, die die Leute anschleppten, waren geschrieben von Autoren, die im dritten Reich nicht ins System passten, wie z. B. jüdische Schriftsteller, Autoren, die gegen den Krieg waren und politisch anders denkende Schriftsteller. Am 6. Mai 1933 war der Tag der Bayrischen Jugend (die Pfalz war damals bayrisch) und so paßte es als Krönung der Feierlichkeiten mit Musik und Absingen des Horst Wesselliedes gut ins Programm, mit markigen Feuersprüchen die Werke unliebsamer Autoren den Flammen zu übergeben. Dies geschah 4 Tage vor der Berliner Aktion. Dazu wurden Schulbibliotheken geleert und gesäubert. Ebenso die Büchereien der Kirchen und der Landesbibliothek.

Das erste Buch für mich waren die Buddenbrooks von Thomas Mann und zwar als Nachdruck der Originalausgabe des Fischer Verlages mit dem graphisch soo schön gestalteten Titelbild einer Straße mit Kaufmannshäusern. Viele Bürger brachten mir ihre Schätze und stellten sie behutsam auf meine Regalböden. In feierlichen Ansprachen waren die Autoren selbst zu Wort gekommen, z.B Heinrich Heine, der die



prophetische Aussage machte: „Da wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen“. (das Zitat stammt aus Heines Tragödie "Almansor" und thematisiert eine Verbrennung des Korans nach der Eroberung des spanischen Granada durch christliche Ritter). Stellvertretend für so viele: Texte von Erich Kästner, Kurt Tucholsky, Erich Maria Remarque.

Sogar ein gut erreichbares Kinderfach haben sie mir eingerichtet. Die Kinder nutzen es fleißig. Einmal haben 2 Mädchen bei mir einen Zettel deponiert, auf dem geschrieben stand: " Wir haben beobachtet, daß da jemand ein Buch rausholte und dann einfach auf das Dach gelegt hat. Nun ist es naß geworden. Da

muß man doch was machen!“ Rührend war es zu beobachten wie die zwei, in ihrem Ranzen nach einem Stück Papier gesucht und den Stift herausgefischt haben!

Leider gibt es auch Menschen, die mich und meinen Inhalt nicht würdigen. Sie werfen Bücher einfach auf die Pfaffengasse. Eine kleine Bücherverbrennung musste ich auch mit ansehen. Es war an dem Tag als der Guggemusikzug war. Ein Dummerjungenstreich hoffe ich. Der Hausmeister hat dann die Spuren beseitigt. Ein Glück, daß so etwas selten vorkommt..



Ganz so praktisch finde ich es nicht, wenn gut gemeinte Bücherspenden einfach in einer Schachtel neben mir abgestellt werden und dann bei Regen naß werden. Immer schön portionsweise, so hab ich es am liebsten. Es gibt Zeiten, da sind meine Regale zum Bersten voll, da geht einfach nichts mehr rein. Dann ist es besser, die

Spende noch mal mit nach Hause zu nehmen.

Was mich gefreut hat, war das Gespräch einer Dame aus der Judengasse mit ihrer Nachbarin. Sie sei so glücklich, daß es diese Einrichtung gibt und daß der Schrank so rege genutzt wird. Einmal wäre sie mit der Touristin einer Reisegruppe aus den USA ins Gespräch gekommen. Die war so begeistert von der Bücherschrankidee, daß sie sie mit nach Hause nehmen wollte.

Ich finde es prima, wenn Bücherliebhaber im Vorbeigehen nicht anders können, als meine Lieblinge zu sortieren und darauf achten, daß das Buch mit dem Rücken zum Betrachter steht, wenn sie die Querliegenden in die Reihe zurückstellen und aufpassen, daß im Seitenfach nur Taschenbücher und kleinere Formate Platz finden, da sonst die Tür nicht richtig schließt und es reinregnen kann.

Langweilig wird es mir nie. So viele Menschen gehen vorbei. Frühmorgens die Schüler, dann die Leute, die zur Arbeit gehen, dann die Touristen. Nicht zu vergessen die guten Geister, die die städtischen Räume saubermachen. Einmal hat der Künstler von gegenüber ein wunderschönes Gemälde neben mir aufgehängt. Es war im Herbst und die Farben der Weinblätter auf dem Bild paßten genau zu den Blättern der Hausrebe, die sich schon verfärbt hatte. Leider hat er die beiden Stühle nicht wieder aufgestellt. Die Leute konnten so gemütlich sitzen, schmökern oder sich unterhalten. Da hat es die ältere Dame mit dem Rollator gut, denn sie hat ihren Sitz gleich mitgebracht.

In meinem Inneren beherberge ich einen ganzen Kosmos. Da steht ein Buch über Papst Johannes Paul II neben „Die letzten

Tage Hitlers“, Krimis von Ruth Rendell und

Agatha Christi neben „Ich wollte Hosen“. Der Leser kann auch mit Karl May durchs wilde Kurdistan reisen. Oder etwas über Männer erfahren, die nicht zuhören und Frauen, die nicht einparken können.

„Die Mutter und ihr erstes Kind“, ein Erziehungsbuch von Frau Harer aus der NS-Zeit, das nach dem Krieg etwas abgewandelt wieder in den Handel kam. Bücher aus längst vergangenen Zeiten der Gartenlaube, Couths-Mahler und für die Kinder: Mütterchens Hilfstruppen von Tony Schumacher, einer Zeitgenossin von Johanna Spyri. Das Buch wurde ebenfalls nach dem Krieg neu aufgelegt. Es ist eine Anleitung wie Kinder im Haushalt helfen können.

Prospekte und zerfledderte, schmutzige Bücher kann ich nicht so gut leiden. Ich frage mich auch ob die alten Gesangbücher einen Abnehmer finden. Da habe ich so meine Zweifel. Vielleicht Bastler, die aus den dünnen Seiten an Weihnachten kleine Papierengelchen herstellen? Manchmal verirrt sich auch ein leerer Geldbeutel oder eine angebrochene Packung Kekse in meine Regale.

Ich bin der König des Kulturhofs, der Star, der am häufigsten besucht wird. Was gibt es Schöneres als schmöckernde, interessierte Bücherwürmer um sich zu haben? Wenn diese auch manchmal beanstanden, daß meine Schiebefenster mal geputzt werden müßten!

Ich wünsche mir, daß noch viele Menschen ihre Freude an mir haben und es eine Bücherverbrennung oder eine Bibliothekssäuberung nie wieder geben wird. Wir müssen wachsam sein!

Besucht mich doch mal! Stellt rein, holt raus!

Euer Bücherschrank im Kulturhof Flachsgasse

Ingrid Kolbinger

P.S. Meine 3 Stadtführerkolleginnen und ich wollten mit einer Plakette an die Bücherverbrennung erinnern, genau an der Stelle wo das Spektakel stattfand, nämlich gegenüber dem alten Rathaus, wo sich heute die Touristen und Einheimische zum Eiscafé treffen. Die Freundeskreise der Stadtbücherei und der VHS dagegen hatten dann die Idee, den Bücherschrank als Erinnerung an dieses Ereignis zu finanzieren und im Kulturhof als Begegnungsstätte zu platzieren. Herzlichen Dank dafür!

Beisel **HÜTE** Speyer

Roeckl
HANDSCHUHE & ACCESSOIRES

...gut behütet!

Cartoon by
J. Steinhäuser

Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)
67346 Speyer
T 06232 75317 · www.beisel-huete.de

Die Rolling Stones

Geschichte aus der Backstage

Der vor drei Jahren verstorbene Tourneeveranstalter und Konzertproduzent Fritz Rau hat während seiner 50-jährigen Tätigkeit im Musikbusiness fast alle nationalen und internationalen Größen des Jazz, des Blues, der Rock- und Popmusik sowie des Entertainment präsentiert. In ca. 6000 Konzerten produzierte und organisierte er Veranstaltungen mit Stars wie Marlene Dietrich, Ella Fitzgerald, Peter Alexander, Duke Ellington, Jimi Hendrix, Queen, Tina Turner, Bob Dylan, Udo Jürgens, Udo Lindenberg, Michael Jackson, Madonna, Harry Belafonte und vielen, vielen anderen.

Nach dem Rückzug ins Privatleben erzählte der „Konzertkartenverkäufer“, wie er sich selbst nannte, in seinen Talk- und Musik-Abenden auch in Mainz und Wiesbaden aus seinem interessanten Leben und von den Begegnungen mit den Künstlern. Die Zuhörer die den charmanten Storyteller auf der Bühne erlebten, erinnern sich sicher gerne daran.

Die Zusammenarbeit mit den Rolling Stones bezeichnete Fritz Rau als eines der wichtigsten Ereignisse in seinem Leben und er sah das Renommee von Lippmann+Rau auch in der Tatsache begründet, dass sie jahrzehntelang die Rolling Stones präsentierten.

Die Band war seit den 60er Jahren das Symbol der antiautoritären Bewegung, der Studentenrevolte und des Aufbruchs der jungen Menschen aus der Enge einer spießigen Nachkriegsgesellschaft.

Am Anfang der Begegnung von Fritz Rau mit den Rolling Stones stand der Blues.

Fritz Rau erzählte:

„1962, bei unserer ersten Europatournee mit dem American Folk Blues Festival, gaben wir in England nur ein einziges

Konzert, und zwar in der Free Trade Hall in Manchester. Zu dieser Veranstaltung war auch eine Gruppe etwa zwanzigjähriger, komisch und wild aussehender junger Leute aus London angereist. Sie schafften es, bis zu den Künstlergarderoben der Bluesmusiker vorzudringen, und hingen dann Backstage bei ihren Idolen herum. Die Luft wurde immer süßer (und ich weiß heute noch nicht warum!), die Gläser wurden nachgeschenkt und es entstand eine richtige Partystimmung. Ich aber musste eine Bluesrevue mit wechselnden Besetzungen über die Bühne der Free Trade Hall bringen und bin entsprechend eingeschritten.

Unter diesen ungebetenen Besuchern der Backstage waren auch die mir damals unbekannt gebliebenen Mick Jagger, Keith Richards und Brian Jones, die noch im gleichen Jahr eine Band namens „The Rolling Stones“ gründeten, benannt nach dem Rolling Stone Blues ihres Idols Muddy Waters, der ein wichtiger Künstler unserer American Folk Blues Festivals war. Und sie waren nicht die einzigen später weltberühmt gewordenen Musiker aus der aufkommenden Londoner Blues-Rock-Szene, die eigens nach Manchester gekommen waren – erwähnt sei nur Jimmy Page, der spätere Kopf von Led Zeppelin.

Als wir dann unsere erste Rolling-Stones-Tournee in Deutschland veranstalteten, erzählte mir Mick Jagger, den ich nunmehr persönlich kennen lernte, als erstes, dass ich ihn und seine Freunde in typisch deutscher Manier (*these fuckin' Germans*) in Manchester mehrmals des Backstagebereichs verwiesen hätte. Mick sagte auch, er hätte mich damals für ein Riesen-

Arschloch gehalten, aber gleichzeitig sei er dankbar gewesen, dass wir seinen Blues, seine *Soulmusic*, nach England und Europa gebracht hatten.“

Bis dahin kannten die jungen Musiker diesen Blues nur von Schallplatten, die ihnen Bluespioniere wie Alexis Korner besorgt hatten. Persönlich begegnet sind sie den Musikern aber erst durch die American Folk Blues Festivals, die Lippmann+Rau jährlich bis 1982 in Europa präsentierten.

Die Begegnung mit den schwarzen Blues-Künstlern wie John Lee Hooker, Howlin' Wolf, Willie Dixon, T Bone Walker u.a. war eine ganz wichtige Inspiration für ihre weitere musikalische und gesellschaftliche Entwicklung.

„The blues got a baby and they named it Rock'n Roll“ – das ist ein Ausspruch von Muddy Waters. Und wie Recht er hatte, dafür stehen die von Lippmann+Rau auf die Bühne gebrachten Künstler und Bands, dafür stehen Namen wie Eric Clapton, The Who, Pink Floyd, The Scorpions und viele andere. Die Kraft des Blues machte den Rock'n Roll zu einer weltweiten Bewegung von Millionen von Anhängern. Also auch hier: am Anfang der Begegnung mit den später weltberühmt gewordenen Stars des Rock'n Roll stand der Blues und nicht das Geld – das kam später und für die meisten nicht zu knapp.

Ab 1970 veranstalteten Lippmann+Rau Rolling Stones-Konzerte in Deutschland. Wie Fritz Rau erzählte, war es eine sehr unruhige Zeit, da die Konzerte gestürmt wurden. Trotzdem gelang es, alle Veranstaltungen über die Bühne zu bringen und das hat Musiker und Veranstalter auch menschlich zusammengeschweißt.

Noch lange danach gellten Fritz die Schreie „Rau, Rau – Kapitalistensau“ in den Ohren. Man warf ihm vor, die Jugendkultur des Rock n' Roll in England

und Amerika billig aufgekauft zu haben und sie nun bei den Konzerten teuer zu verkaufen.

Die Fans hatten aber übersehen, dass der Eintrittspreis für die Rolling Stones-Konzerte 1970 ganze 12 DM betrug. Bei diesen Konzerten wurde keiner reich, weder die Musiker noch der Konzertveranstalter, denn die Konzerte dienten als Promotion für die Plattenaufnahmen. Die LPs kosteten bereits 18 DM und durch den weltweit großen Schallplattenverkauf konnten die beteiligten Musiker ihr Vermögen gewinnen.

In den Jahren 1973 bis 1990 veranstalteten Lippmann+Rau weitere überaus erfolgreiche Stones-Konzerte in Deutschland und Europa, auch Open Air Konzerte z.B. im Stuttgarter Neckarstadion, im Münchener Olympia-Stadion, im Frankfurter Waldstadion und in anderen Spielstätten mit jeweils bis zu 70.000 Zuschauern.

Mit zunehmendem Erfolg der Rolling Stones wurden auch die Vertragsbedingungen, die ihr Management mit den Veranstaltern aushandelte komplizierter, umfangreicher und anspruchsvoller.

Als Fritz Rau sich einmal bei Mick Jagger über einen zentimeterdicken Forderungskatalog für eine geplante Tournee beschwerte, gab Mick zur Antwort: „Fritz, it's no limitation what we ask for, it's only a limitation what we get.“ Was auf gut deutsch etwa heißt: Man kann's ja versuchen, was man kriegt, ist `ne andere Sache. Daran hielt sich Fritz Rau und war immer ein Partner auf Augenhöhe.

Dass er die manchmal ausgefallenen Wünsche seiner Stars fantasievoll parieren konnte, zeigt diese Anekdote: Bei einer After-Show-Party der Stones bekam Mick Jagger nachts um zwei Lust auf eine *Forelle blau*, eine *blue trout*. Die konnte jedoch Fritz, der ansonsten für seine Catering-

Ideen berühmt war, mitten in der Nacht auch nicht auftreiben. Er entdeckte jedoch in einer der Backstage-Minibars einen Mat-jeshering. Den präsentierte er Mick dann mit großer Geste und den Worten: „Look Mick, this is what we in Germany call *trout*“ – das nennen wir in Deutschland Forelle. Ob Mick Jagger das geglaubt hat?

Stets hat Fritz Rau mit großer Bewunderung von den Stones gesprochen. Er hegte über die partnerschaftliche Geschäftsbeziehung hinaus sehr freundschaftliche Gefühle für die Musiker der Band und das war absolut keine Einbahnstraße.

In einem Interview mit dem Musikkritiker Martin Scholz, veröffentlicht 2010 in der Frankfurter Rundschau, äußerte sich Keith Richards, nach seinem ehemaligen Tourneeveranstalter befragt, auszugsweise so:

„Fritz half mir, die Deutschen besser zu verstehen. Es gab eine spontane Zuneigung zwischen ihm und mir und der ganzen Band. Seine Liebe zum Blues hat uns verbunden.“

Im Nachlass von Fritz Rau befindet sich ein Silbertablett, das ihm die Rolling Stones nach der Tournee von 1973 überreicht hatten. Es trägt die Inschrift:

*To Fritz with Thanks
From The Rolling Stones
October 1973
ROCK N' RAU FOREVER*

Heute, mehr als vierzig Jahre später sind die Rolling Stones immer noch auf Tournee. Im Anschluss an eine ausgedehnte Südamerika-Tour in diesem Frühjahr begeisterten sie – ohne Gage - mit einer grandiosen Show mehrere hunderttausend Menschen. bei ihrem ersten Open-Air-Konzert im sozialistischen Kuba.

Die Stones polarisieren. Man kann sie mögen oder nicht, aber ganz sicher sind und bleiben sie ein Meilenstein in der Geschichte der Rockmusik.

Helga F. Weisse



Dicht-Er & Druck-Er

edition bergelmühle im Künstlerhaus Edenkoben



Handsatz : Barbara & Jule am Tage, als
der Drucker 70 wurde. Buchdruck : Artur

Mahnung der Engel



MAHNUNG DER ENGEL

Immer öfter fehlen die Engel,
wenn wir sie brauchen,
oder sie sehen nichts mehr,

wissen nur noch mäßig Bescheid.
Merklich gelangweilt
kreuzen sie Bahnsteige,

Parkplätze und Wartehallen,
schauen gequält auf die Uhr
und beenden den Dienst

auf die vereinbarte Minute.
Es stimmt, daß sie entlassen
und nun selbständig sind,

ihr Geschäft nicht mehr im Himmel
sondern im Erdreich betreiben
und hauptsächlich, hauptsächlich

Honorare einklagen.
Neu auch ihr Parfum mit dem Duft
nach Schwefel und Pech.

Aber was wollt ihr machen,
sagt Gabriel, wenn nicht wir,
hält euch keiner mehr am Schopf

Über Wasser. Und jede Klaue ist gut
jeder Zipfel, jeder Strohalm,
auch wenn es, bitte, etwas mehr kostet.

Kurt Drawert

Als die Speyerer hungern mussten

Vor 70 Jahren gab es kaum Nahrungsmittel - Hilfe aus dem Ausland

Wie fast überall in Deutschland, trafen die Folgen des 2. Weltkriegs auch die Speyerer sehr hart - es herrschte Hungersnot. "Die Ernährung der Bevölkerung war völlig unzureichend" heißt es in der "Kleinen Stadtgeschichte" von Fritz Klotz. Den Alltag vor 70 Jahren prägte vor allem die bange Frage "Wie werden wir satt?"

Die in der französischen Besatzungszone einem Speyerer Normalverbraucher zugestandene Zuteilung auf Lebensmittelkarten ist wie folgt überliefert: Vier Scheiben Brot, zwei Esslöffel Nährmittel, eine kleine Tasse Magermilch, 14 Gramm Fleisch, je 4,5 Gramm Käse und Fett. Nur Schwerstarbeitern, Kriegsversehrten und Schwangeren stand mehr zu.

War diese "Menge" eh schon minimal, so stand ihre Zuteilung in den Tagen zwischen dem Kriegsende im Mai 1945 bis zum 20. Juni 1948, als der Währungsreform ein Überfluss an Nahrungsmitteln folgte, täglich in Frage. Denn ob die nach der Vorlage der Lebensmittelkarten genehmigten Nahrungsmittel auch ausgegeben werden konnten, war nicht sicher. Eine der Folgen war die illegale Selbstversorgung. "Die Felddiebstähle nahmen ein solches Ausmaß an, dass die Militärregierung jeden Verkehr außerhalb der öffentlichen Straßen verbot und die Stadt eine Tag- und Nachtbewachung durch Bauern und Feldschützen anordnete", schreibt Klotz. Nur Eigentümer von Äckern und Gärten oder deren Pächter durften auf die Grundstücke. Die damals in Speyer und Umgebung noch vielen Bauern hatten Felderzeugnisse und Milch abzuliefern. Buttererzeugung war nur mit einer Sondergenehmigung erlaubt.

Anfang 1947 ordnete das Landesernährungsamt an, dass Hühnerhalter im Februar pro Huhn vier Eier und im März zehn Eier abzugeben hatten. Weil aber viele

Hühner geschlachtet worden waren und zudem Körnerfutter rar war, erledigte sich diese Anordnung von selbst.

Untersuchungen von Schulkindern ergaben, dass zwei Drittel unterernährt waren. Die Versorgung der Speyerer wurde immer schwieriger, eine Katastrophe zeichnete sich ab. Doch da kam Hilfe aus dem Ausland.

1946 zunächst aus Irland, von dem Schweizer Arbeiterhilfswerk, das sich vorwiegend den Kleinkindern und alten Menschen mit Lebensmitteln annahm. Mennoniten aus den USA organisierten Schulspeisungen mit Suppe und Brötchen sowie Nahrungsmittelsendungen für ältere Menschen, daneben halfen 22 US-Wohlfahrtsverbände mit gut bestückten Care-Paketen (Care war eine eigens gegründete Hilfsorganisation).

Auch die Innere Mission der evangelischen Kirche versorgte Schüler, das Kloster St. Magdalena gab Tagesmahlzeiten aus und Bischof Joseph Wendel bemühte sich um Lebensmittelhilfe aus Bayern und Milchlieferungen aus seinem Bistum. Hilfe organisierte auch der in der Nazizeit aus Speyer emigrierte Heinrich Ober, den ein Bericht über "die trostlosen Verhältnisse in einem Krankenhaus" seiner Heimatstadt erschüttert hatte.

Heinrich Obers Aufruf in den USA folgten viele ebenfalls ausgewanderte Speyerer, aber auch andere Amerikaner; ein Komitee übernahm die Frachtkosten. Das Stiftungskrankenhaus wurde mit medizinischem Material beliefert und auch mit Schweineschmalz. "Im Namen der Speyerer Ärzteschaft dankte Dr. Bernhard Orth den amerikanischen Spendern: "Sie haben uns in schwerer Zeit eine große Hilfe zuteil werden lassen. Das wollen wir Ihnen nie vergessen".

Wolfgang Kauer

Die Schönheit Istriens erlebt

Die Mehrtagesfahrt des Seniorenbüros führte in diesem Frühjahr in das malerische Istrien. Vom 08. Bis 15. Mai verlebten die Senioren einen unvergesslichen Urlaub. Das 4-Sterne Hotel in Porec, direkt am Meer gelegen, mit allem Luxus, ließ keine Wünsche offen. Von hier wurden täglich Ausflüge in die nähere Umgebung unternommen.

Unser Reiseleiter Damir, der ein perfektes Deutsch spricht, zeigte uns seine Heimat mit viel Humor und Gesang.

Auf unserem Programm stand die Besichtigung der historischen Städte Pula, Labin, Rovinje und Rabac.

Die Insel Krk hat allen gut gefallen. Der Abschluss in der geschichtsträchtigen Stadt Opatja war schließlich der Höhepunkt.

Die Meinung der Teilnehmer war: hier hätten wir noch einige Tage bleiben können.

Die Reisebegleiter Hannelore Klehr und Peter Reimann hatten das Glück, eine sehr harmonische und abenteuerlustige Gruppe wieder gesund nach Hause zu bringen.

Hannelore Klehr



Reisen des Seniorenbüros

Tagesfahrten im 2. Halbjahr

- 12.07. Tagesfahrt in das Mittelrheintal mit Besichtigung
- 16.08. Tagesfahrt nach Niederbronn (Elsass) mit Besichtigung
- 27.09. Tagesfahrt nach Hachenburg mit Besichtigung
- 25.10. Tagesfahrt nach Lahr, Besuch der „Chrysanthema“
- 15.11. Tagesfahrt nach Bad Homburg mit Stadtführung
- 13.12. Tagesfahrt nach Aschaffenburg zum Weihnachtsmarkt

Reise der kurzen Wege

- 27.07.2017 Schweigen „Schweigener Hof“
- 31.08.2017 Speyerbrunn „Waldschlüssel“
- 28.09.2017 Annweiler „Rest. Barabrossa am Trifels“
- 26.10.2017 Hainfeld „Zum Logel“
- 23.11.2017 Großkarlbach „Winzergarten“

Anmeldung und Karten im Seniorenbüro,
Frau Petra Braun Tel. 14-2661
Mo. bis Fr. 09.00 Uhr – 12.00 Uhr



Mit Feinripp im Blechfieber: Radolfzell am Bodensee feiert Stadtjubiläum

Die drittgrößte Stadt am Bodensee begeht 750 Jahre Stadtrecht

Mit Lebensqualität punktet Radolfzell seit seinen Anfängen. Kein geringerer als der Bischof von Verona suchte im 9. Jahrhundert einen schönen Platz am See, um hier noch etliche angenehme Jahre zu verbringen. 826 gründete er seine „Cella Ratoldi“, die Zelle des Bischofs Radolf. 1100 wurde Radolfzell Marktort, 1267 befestigt und zur Stadt erhoben: vor 750 Jahren. 2017 feiert Radolfzell Jubiläum.

Unter dem Motto „Jeden Moment wert“ stehen beim Stadtjubiläum an über 100 Tagen 60 Veranstaltungen und Projekte auf dem Programm: von Ausstellungen über Festivals und Kunstevents zu Geniebertreffen und Sportaktionen.



Die Heimat des Feinripps

Wer spendiert sein Leibchen? – so lautete die Frage, mit der die Ausstellungsmacher um historische Exponate baten. Denn in Radolfzell gründete Jacques Schiesser aus der Schweiz im Jahr 1875 seine Trikotagenfabrik. Die Firma ist bis heute in Radolfzell ansässig und beim Jubiläum selbstredend mit dabei. Vom 22. April bis 29. Oktober zeigen Stadtmuseum und Villa Bosch in Kooperation mit dem Unternehmen die Doppelausstellung „Mein

Schiesser – gestern und heute“. Präsentiert werden in der Villa Bosch Schiesser-Liebingsstücke der Menschen aus der Region, im Stadtmuseum steht unter dem Titel „Ein Jahrhundert Schiesser“ die Unternehmensgeschichte im Mittelpunkt.



Metropole der Blechbläser

Rekordverdächtige 2.000 aktive Musiker kommen in Radolfzell auf rund 30.000 Einwohner. Die Musikschule bildet stets neue Talente, vor allem für die Blasensembles aus – von der fasnächtlich wilden Bläserkombo bis zum über 50-köpfigen Jugendblasorchester. Unter dem Titel „Blechfieber 2017“ ehrt die Stadt beim 1. Seefestival Radolfzell die große Blasmusiktradition der Stadt. Es findet an Pfingsten, vom 2. bis 5. Juni direkt am See statt. Bekannte Formationen wie „LaBrassBand“ vom Chiemsee und die SWR BigBand, die sich den Sänger Max Mutzke zur Seite geholt hat, ebenso wie Stadtkapelle, Jugendblasorchester und Froschenkapelle spielen auf.

Skulpturen entstehen im Vorübergehen Holzspäne, Steinstaub, Funkenschlag – wenn die sechs Bildhauer, die am zweiten Radolfzeller Bildhauersymposium teil-

nehmen, an ihren Skulpturen arbeiten, wird geklotzt, nicht gekleckert: Vom 12. Bis 20. Mai entstehen im Park auf der Halbinsel Mettnau vor den Augen der Besucher und Flaneure Kunstwerke zum Thema „Naturmomente“. Täglich, außer Sonntag, kann den Bildhauern über die Schulter geschaut werden. Zwei Jahre lang werden die Skulpturen danach im Mettnaupark ausgestellt.



Schwarzwälder Kirschtorte – ein Radolfzeller Erfindung

Die Zeller sind Genießer – wurde von einem Radolfzeller doch nachweislich sogar die Schwarzwälder Kirschtorte erfunden: Konditor Josef Keller, der am Markt ein Cafe führte, hielt das Rezept 1927 handschriftlich fest. Das Cafe ist verschwunden, der Markt blieb: Mittwochs und Samstag wird er am Münster abgehalten, im Sommer zusätzlich am Donnerstagabend. Dieser Abendmarkt hat sich in den letzten Jahren zu einem echten Ausflugsziel entwickelt. Eine genussvolle Erfahrung verheißt auch das „Diner en blanc 750“: Am 19. August um 19 Uhr decken die Radolfzeller an der Hafenmole eine Tafel für 750 Gäste: Ganz in weiß gekleidet teilen sie ihre mitgebrachten Köstlichkeiten aus und genießen sie direkt am Seeufer.

Neue Radroute „Tour de Radolfzell“ und Lebensschach-Spektakel auf dem Dorfplatz

Mit der „Tour de Radolfzell“ wird am 2. Juli ein 23 Kilometer langer Radweg eröffnet, der die Kernstadt im Jubiläumsjahr mit ihren Teilorten, den sechs eigenständigen Dörfern Böhringen, Güttlingen, Stähringen, Möggingen, Liggeringen und Markelfingen, verbindet. Spannende Erfahrungen versprechen auch die Bürgerprojekte, an denen über 1.000 Bewohner Radolfzells beteiligt sind. So etwa wird in Möggingen mit lebenden „Figuren“ ein legendäres Schachspiel nachgespielt. Bürger mimen dabei die Figuren wie Bauer, König, Turm & Co. Nicht zuletzt schreiben mehrere Radolfzeller an den Szenen für den Historischen Zeitspaziergang am 2. Oktober 2017: An diesem Tag wurde das Stadtrecht verliehen, an der Stadtmauer unterhalb des Obertors.



Infos: Stadtmarketing Radolfzell, Bahnhofsplatz2, 78315 Radolfzell; Tel. 07732 81500: www.r750lfzell.de

Hinkommen: Auto: über Heilbronn (oder Karlsruhe) nach Stuttgart – A 81 Richtung Singen bis Ausfahrt B 33 Radolfzell.

Bahn: Auf direkten Weg nach Radolfzell von Karlsruhe aus.

Michael Stephan

Wörter suche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Kaminfeger“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter mit

2 Buchstaben

.....

3 Buchstaben

.....

4 Buchstaben

.....

5 Buchstaben

.....

6 Buchstaben

.....

7 Buchstaben

.....

8 Buchstaben

.....

9 Buchstaben

.....

10 Buchstaben

.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Kaminfeger“ sind acht Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis g), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben.

Lösungshinweis: innere Organe einer englischen Mutter

- a) Inneres Verdauungsorgan
- b) Schiffszubehör
- c) Fluss in Afrika
- d) Ureinwohner Südamerikas
- e) Heidekraut

- f) lt. Rudi Carall konnte Goethe es besonders gut
- g) Fleiß
- h) Rest im Glas

Tulpenzwiebeln für Ehrenamtliche

Immer wieder haben Ehrenamtliche des Seniorenbüros Tulpenzwiebeln zum Einpflanzen erhalten. Sie waren symbolisch zu sehen: Stück für Stück wird die Zwiebeln eingepflanzt und mit Pflege kommen sie zum Blühen. Nach und nach entsteht eine ganze Blütenpracht. So wie das Engagement der Ehrenamtliche im Seniorenbüro, diese Einrichtung zum Blühen gebracht haben. Frau Magdalena Siladji und Michael Stephan haben uns diese fotos gebracht.



Rezepte aus der Klosterküche

Spargelsalat grün-weiß

Zutaten:

500 g weißer Spargel
250 g grüner Spargel
2 gekochte Eier
2 halbe gekochte Pfirsiche
Salz, Pfeffer,
1 Esslöffel Sweet Chili Sauce
Essig
Öl
Aromat oder Vegata

Zubereitung:

Spargel putzen und getrennt in Salzwasser mit etwas Zucker garen. Die Eier schälen, vierteln und mit einem Eierschneider in Streifen schneiden.

Die gekochten Pfirsiche vierteln und mit einem Eierschneider in Streifen schneiden.

Alle Zutaten mischen und abschmecken.
Ein bis zwei Stunden ziehen lassen.



Das Rezept wurde uns vom Kloster St. Dominikus zur Verfügung gestellt.

Der Magen eines gebildeten Menschen hat die besten Eigenschaften eines edlen Herzens: Sensibilität und Dankbarkeit.

Alexander Puschkin

Lösung Rätsel Uwe Naumer

- | | |
|----------|-----------|
| a) Magen | f) Reimen |
| b) Anker | g) Eifer |
| c) Niger | h) Neige |
| d) Inka | |
| e) Erika | MANIEREN |

Begrüßt dich am Morgen ein freundliches Gesicht, ein gutes Wort, ein Liebesdienst, so durchsonnt es dir dein Herz für den ganzen Tag.



Für alle, die ihren Ruhestand nicht auf dem Amt verbringen wollen.

Sorgen Sie für mehr Ruhe im Ruhestand: Ab wann kann ich Rente beantragen? Wer hilft mir bei Fragen zur Pflegeversicherung? Antworten auf diese und viele weitere Fragen erhalten Einwohnerinnen und Einwohner der Metropolregion Rhein-Neckar unter der Behördennummer 115. Weitere Informationen unter www.m-r-n.com/115

Wir lieben Fragen

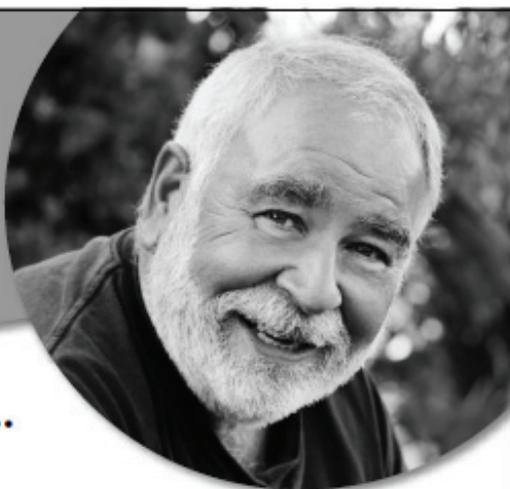


Metropolregion
Rhein-Neckar



IHRE BEHÖRDENUMMER

*Gepflegt wohnen -
Geborgenheit
genießen!*



Bei uns im Seniorenzentrum...

Unser Konzept umfasst **Betreutes Wohnen, Langzeit- und Kurzzeitpflege** sowie die Aufnahme von **Wachkoma- und Beatmungspatienten**.

Die freundliche Einrichtung, regelmäßige Veranstaltungen und ein modernes Therapiekonzept machen das Leben im Alter hier wirklich lebenswert.

Bei weiteren Fragen und dem Wunsch nach einem Besichtigungstermin stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.



PROCON Seniorenzentren gGmbH
Seniorenzentrum Storchenpark
Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 0 62 32/816-170
www.seniorenzentrum-storchenpark.de

... oder bei Ihnen zu Hause!

Zuhause · Vertraut · Gepflegt

Gerne unterstützen wir Sie unter anderem bei der täglichen **Grund- und Behandlungspflege**, bei der **hauswirtschaftlichen Versorgung** oder bei zusätzlichen **Betreuungsleistungen**.

Wir beraten Sie gerne und stehen Ihnen 24 Stunden am Tag zur Verfügung.



Ihr Ambulanter Pflegedienst
PROCON METIS GmbH
Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 062 32/816-120 · Fax 062 32/816-130
www.procon-metis.de



In eigener Sache



Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.



Beitrittserklärung

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Mindestjahresbeitrag: **13,00 Euro** oder _____ Euro

_____ Datum

_____ Unterschrift

SEPA-Lastschriftmandat

Erteilung eines SEPA-Basis-Lastschriftmandats

Zahlungsempfänger: Verein der Freunde und Förderer
des Seniorenbüros Speyer e.V.
Maulbronner Hof 1 A, 67346 Speyer

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 14ZZZ00000139882

SEPA-Lastschriftmandat: Hiermit ermächtige(n) ich / wir den o.a. Zahlungsempfänger,
Zahlungen von meinem /unseren Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich / wir mein / unser Kreditinstitut an, die vom o.a. Zahlungsempfänger auf mein / unser Konto gezogene Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann / Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem / unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Zahlungsart: Jährlich wiederkehrende Zahlung

Zahlungspflichtiger: _____

BIC (8 oder 11 Stellen): _____

IBAN des Zahlungspflichtigen (max. 22 Stellen): _____

bei der _____ **abzubuchen.**

Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

... zu alternativen Treibstoffen

Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom an vielen Ladestationen im Stadtgebiet. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

... für effizientes Heizen

Unser Heizung-Komplettservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem helfen Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungs-pumpen und viele andere Angebote beim Energiesparen.

Weitere Informationen:

Tel. 06232/625-0

www.sws.speyer.de


STADTWERKE SPEYER GMBH